

Zur Siedelungskunde des Saalkreises und Mansfelder Seekreises.

Von
Dr. M. Görcke
in Halle.
(Mit Karte.)

Charakter der Siedelungen nach Ursprung und geographischer Bedingtheit.

Die Art und Weise der Entstehung, der Zweck der Anlage sind auch in der Gegend von Halle nicht bei allen Siedelungen dieselben gewesen. Während die grosse Mehrzahl durch die Nothwendigkeit, immer grössere Landstriche zum Zwecke der Ernährung der herangewachsenen Bevölkerung unter den Pflug zu bringen, hervorgerufen wurde, entstanden andere an Flüssen oder Seen, um Fischern eine für ihr Handwerk möglichst bequem gelegene Unterkunft zu gewähren; wieder andere erhoben sich neben Burgen und Klöstern. Auch die Bewohner dieser Dörfer bearbeiteten zum theil wohl den Boden, indessen ihr Hauptinteresse gehörte nicht dem Ackerbau, sondern war eng verbunden mit dem der Burg oder des Klosters. Entweder waren diese Dörfler Lehnsleute oder sonst in irgend einer Weise Bedienstete der Burg- oder Klosterherren oder sie lebten vom Handel mit den Burginsassen oder den Mönchen und zugleich in deren Schutz. Ferner entstanden an den Stellen, an welchen Flüsse überschritten zu werden pflegten, Ortschaften, deren Insassen bei dem Verkauf von Lebensmitteln, Gewährung eines Unterkommens für die Reisenden und schliesslich bei der Hilfeleistung während der Überfahrt ihre Rechnung fanden.

Nach diesen verschiedenen Beschäftigungen und Interessen der ersten Bewohner können Siedelungen der beschriebenen Arten kurz Ackerbau-, Fischer-, Burg-, Kloster- und Brückensiedelungen genannt werden; aufser diesen treffen wir in dem Mansfelder See- und dem Saalkreise Bergmanns- und Arbeiter-Kolonieen, Schiffer- und Handelsorte. Die Bedeutung dieser Bezeichnungen ergibt sich aus den Worten selbst.

Es möge noch einmal darauf hingewiesen werden, dass es sich bei allen diesen Bezeichnungen nicht um die Gegenwart oder einen längeren Zeitraum der Vergangenheit handelt, sondern ganz allein der Zweck bezeichnet werden soll, zu welchem einst die erste Ansiedelung an dieser Stelle geschah.

Es ist selbstverständlich, dass für Burgsiedelungen nicht jeder Platz geeignet ist, sondern solche erst nach sorgfältiger Auswahl des Bauplatzes angelegt worden sind; aber es läßt sich auch für alle anderen Arten von Siedelungen mit wenigen Ausnahmen nachweisen, dass mit vielem Glück gerade diejenigen Stellen der Feldmark zum Aufbau des Dorfes selbst ausgewählt worden sind, welche als die geeignetsten angesehen werden müssen; und bei den Ausnahmen ist es gerade eine interessante Frage: „Wodurch ist diese scheinbar un-bequeme Lage bedingt worden?“

Deshalb soll hier versucht werden, neben der Frage nach dem Entstehungscharakter der einzelnen Siedelungen auch die nach den Gründen zu beantworten, aus welchen das heutige Dorf gerade an derjenigen Stelle einst angelegt worden ist, auf der es heute noch steht.

Im nördlichsten Zipfel des Saalkreises verbinden drei Bodeneinsenkungen, deren Längsrichtung die südost-nordwestliche ist, die Niederungen von Saale und Fuhne.

Von diesen Senkungen und den beiden Flufsthälern werden drei 5^kl^m lange, aber kaum 1^kl^m breite Erhebungen eingeschlossen; die Senkungen münden im Nordwesten in das Saaletal, mit diesem zusammen sozusagen eine kleine Tiefebene bildend. In dieser verbreiterten Senkung liegen die Dörfer Cüstrena, Beesedau, Poptitz und Neu-Beesen, sämtlich in einer geringen bei allen ziemlich gleichen Entfernung von der Saale (kaum 1^kl^m); für diese auffällige Erscheinung ist der Grund wahrscheinlich der, dass diese Entfernung eben genügte, um die Häuser aus dem Gebiete der regelmässigen Frühjahrsüberschwemmungen des Flusses fern zu halten. Noch jetzt tritt bei hohem Wasserstand der Saale das sogenannte „Grundwasser“ bis dicht an die Dörfer Beesedau und Cüstrena heran.

Von diesen Dörfern ab nach Osten hin muß man sich für die Zeit der Besiedelung dieser Gegend einen Wechsel von Sumpf und Wald denken; dieser bedeckte die oben genannten Höhenzüge, jene machte die Senkungen unwegsam; jetzt hat der Sumpf allerdings infolge von künstlichen Entwässerungen sich in fruchtbaren Ackerboden verwandelt, aber noch vor 50 Jahren lag zum Beispiel Trebitz bei

Cönnern am Sumpf. Der Wald ist weit länger verschwunden; auf seine frühere Anwesenheit deuten einmal die Namen Trebitz und Trebnitz, welche (nach Brückner¹⁾ mit dem wendischen Ausdruck für „roden“ in Verbindung stehen, dann aber auch die Abbildung von Cönnern in Dreyhaupts Chronik von Halle, auf welcher nördlich von der Stadt ein dichter Wald dargestellt ist, von welchem heute keine Spur mehr vorhanden ist. Dazu kommt, daß diese Höhenzüge zum größten Teil aus Buntsandstein bestehen, einem Gestein, welches vorzugsweise Wald zu tragen pflügt.

Demnach wäre die Erklärung dafür, daß Unter-Peissen, Lebendorf, Bebitz, Trebitz und Laublingen gerade an dem Fusse dieser kleinen Erhebungen aufgebaut sind, darin zu suchen, daß die Höhen erst allmählich nach der Ansiedelung urbar gemacht worden sind, für die Ansiedelung selbst aber des Wassers wegen ein möglichst tief gelegener Fleck, also dicht am Sumpf, aufgesucht wurde.

Für die Wahl des Anlageplatzes von Lebendorf mag auch von Einfluß gewesen sein, daß am östlichen Ufer der Fuhne eine kleine Erhebung bis dicht an den Fluß herantritt, und somit hier ein Überschreiten der sumpfigen Niederung und des Flusses erleichtert wird. Doch darf bei der Nähe besserer Brückenplätze (zum Beispiel bei Ibersdorf) die Bedeutung dieses Überganges auch nicht zu hoch angeschlagen werden.

Mucrena und Alsleben verdanken ihre Anlage entschieden dem Umstande, daß gerade hier, am Ende des östlichen Uferhöhenzuges der Saale, der Fluß durch mehrfache Inselbildung den Übergang erleichtert; und erhöht wird der Wert dieses Platzes noch wesentlich dadurch, daß von dieser Stelle aus ein Thal unmittelbar nach Westen führt, und so der Aufstieg zu der Hochfläche zwischen Saale und Wipper gerade hier viel leichter ist als weiter nördlich und südlich. Es sind demnach beide Orte als Brücken- oder Fährorte anzusehen; indessen hat Alsleben zugleich auch den Charakter einer Burgsiedelung gehabt. Dreyhaupt (II, S. 832) giebt an, daß die Burg südöstlich von der Stadt gestanden habe; da nun die Höhe zwischen Saalthal und Schlackenbach, welche in der That südöstlich von der Stadt liegt, ganz besonders für die Anlage einer Burg geeignet ist, so scheint es, als ob das sogenannte „Dorf Alsleben“ um diese Burg herum entstanden ist,

¹⁾ Alex. Brückner, die slavischen Ortsnamen in der Altmark und im Magdeburgischen. Preisschriften gekrönt und herausgegeben von der Fürstlich Jablonowsky'schen Gesellschaft zu Leipzig; No. XIV der historisch-national-ökonomischen Sektion. 1879. S. 83.

während die Stadt schon vor der Anlage der Burg in ihren ersten Anfängen als Fährort bestanden hat.

Die Lage des kleinen Vorwerkes „Amt Zeitz“, welches nach einer Bemerkung bei Dreyhaupt anscheinend im 16. oder 17. Jahrhundert aufgebaut worden ist, wird durch den einzigen in der Gegend vorkommenden Wasserlauf bestimmt.

Die Verteilung der Siedelungen auf der ganzen Mansfelder Hochfläche, also zwischen der Saale, der Linie Zeitz-Alsleben, dem Harzrand und dem Thal der „bösen Sieben“ und „Salzke“, läßt sich, so verwickelt sie auch zu scheit, doch als einem einzigen Gesetz folgend nachweisen. Es sind nämlich die Thäler der drei größeren Bäche dieses Gebietes, des Schlackenbaches (mündet bei Alsleben), der Schlenze (mündet bei Friedeburg) und der Lawecke (mündet bei Zappendorf in die Salzke), an allen Stellen, wo dieselben infolge der Aufnahme kleinerer Seitenbäche verbreitert sind, mit Siedelungen besetzt; ferner dringen aus jedem dieser drei Thäler an den kleinen Nebenbächen Siedlungsreihen stromaufwärts bis zur Quelle gegen die Hochfläche vor, indem je nach der Länge des Seitenbaches nur eine einzige Siedelung an seiner Quelle entstanden ist, oder aufer dieser noch ein, zwei, ja am Fleischbache sogar noch sieben Dörfer in mehr oder weniger gleichmäßigen Abständen von einander sich vorfinden.

Von besonderer Größe pflegen unter allen diesen Siedelungen diejenigen zu sein, welche an der Quelle eines größeren Baches liegen; ganz natürlich, denn sie sind am allerweitesten gegen die Hochfläche vorgeschoben und können sämtliche Landflächen bis zum Machtgebiet einer vom nächsten Hauptthal seitwärts vorgeschobenen Siedelung in Anspruch nehmen. Denn der Fall, daß fern von jedem Wasserlauf mitten auf der Hochfläche selbst Dörfer stehen, kommt nur vereinzelt vor, nämlich nur bei Zellewitz und Naundorf bei Salzmünde. Wodurch diese Abweichung von der sonst so auffällig ins Auge springenden Regel bedingt wird, ist mir leider nicht gelungen festzustellen.

Eine Eigentümlichkeit im Nordwesten der Mansfelder Hochfläche weelch darin besteht, daß hier auf einem Gebiet von nahezu 60 qkm nur zwei Wohnplätze anzutreffen sind, findet ihre Erklärung durch die Geschichte. Im elften Jahrhundert war hier, in der Nähe von Gerbstädt, die Hochfläche ebenso reichlich mit Dörfern besetzt, wie in ihren anderen Teilen; im Jahre 1115 wurden indessen nach der Schlacht am Welfesholze von den Siegern alle Dörfer, welche dem besiegten und getöteten kaiserlichen Feldherrn, Graf Hoyer von Mansfeld, gehörten, zerstört und nur Gerbstädt verschont, angeblich weil hier ein Kloster

lag,¹ welchem man keinen Schaden zuzufügen wagte, zum teil auch wohl deshalb, weil der Ort nicht zu den Besitzungen des Grafen Hoyer gehörte. Da die Bewohner der niedergebrannten Dörfer sich für die Folgezeit in Gerbstädt niederließen, wurde dessen Feldmark um die Ländereien der untergegangenen Siedelungen vergrößert. Später scheinen einige Versuche gemacht worden zu sein, mehrere der Wüstungen wieder anzubauen, indessen sind sie ausnahmslos nicht geglückt; schon im Zeitalter der Reformation sind nachweislich die Siedelungsverhältnisse jener Gegend ebenso gewesen wie heute.²

Der Ort Welfesholz verdankt nur der Schlacht am Welfesholze sein Dasein; hier wurde nämlich bald nach der Schlacht ein Gedächtnisstein, dann eine Kapelle errichtet, schliesslich mußte zur Aufnahme der herbeiströmenden Pilger eine Herberge gebaut werden; als dann im 14. Jahrhundert bei Gelegenheit der jährlichen Wallfahrt regelmäßige Messen eingerichtet wurden, hatte der Ort seine höchste Blüte erreicht. Nach der Verlegung der Messen nach Gerbstädt hielt sich nur noch eine Herberge, bis in diesem Jahrhundert ein Vorwerk des Amtes Gerbstädt neben jener errichtet wurde.

Gerbstädt ist übrigens nicht als eine Klostersiedelung anzusehen, da das oben erwähnte Kloster erst lange nach der Gründung des Ortes entstanden ist.

Die meisten Dörfer auf der Mansfelder Hochfläche gehören zu den Ackerbausiedelungen. Ihre besondere Bauart wird fast in allen Fällen, soweit die Siedelung am Mittellauf eines Baches und nicht an einer Quelle erbaut ist, dadurch bedingt, daß die Mitte des Thales der Überschwemmungen wegen frei bleiben muß; die Häuser stehen demnach auf beiden Seiten des Thales in langen Reihen, in sehr vielen Fällen an dem Gehänge aufsteigend. Die an Quellen aufgebauten Dörfer umgeben meistens die Quelle selbst, so weit dies bei den sehr oft schnell sich eintiefenden Thälern möglich ist. Dabei ist zu beobachten, daß regelmäßig solche Stellen bevorzugt werden, welche unter sonst ziemlich gleichmäßigen Bedingungen ältere Gesteine zum Aufbau darbieten.

Keineswegs nur zum Betriebe des Ackerbaues scheinen sich die ersten Bewohner von Bösenburg niedergelassen zu haben. Dieses Dorf liegt im Fleischbachthal an einer Stelle, wo drei Quellbächlein sich zum Fleischbach vereinigen. Trotz dieses Zusammenstosses mehrerer Schluchten bietet sich in dem sehr tief und steil eingeschnittenen

¹) Berger, Chronik von Gerbstädt. S. 34.

²) Ebendas. S. 12.

Thal nur sehr wenig Platz für das Dorf, so dafs ein ansehnlicher Teil desselben an den Gehängen emporsteigen mußte. Hoch über dem Dorf, von diesem südöstlich, auf dem Rande des steilen Gehänges, von drei Seiten von tiefliegenden Thälern eingefafst, steht jetzt die Kirche; auf demselben Platze soll früher die Besenburg gestanden haben, wie die Überlieferung erzählt. In der That ist diese Erzählung umsomehr glaubhaft, als vor wenig Jahren erst, wie Einwohner des Dorfes mitteilten, eine wallartige Aufführung (rund um die Kirche herum) zerstört worden ist; auch Gröfsler¹ nimmt an, dafs hier oben einst eine Burg gestanden hat, wie ja auch schliesslich der Name schon darauf hindeutet.

Als eine zweite Burgsiedelung auf der Mansfelder Hochfläche ist Krimpe anzusehen.

Das Dorf liegt an einer Stelle, wo die Lawecke einen Bogen macht, in diesem hoch über dem Bache auf dem Rande der Hochfläche, mindestens 2^{klm} von jedem Quell oder Bache entfernt. Die Aussicht von hier über das Laweckethal abwärts und aufwärts, sowie über einen Teil der gegenüberliegenden Hochfläche macht den Platz geeignet für eine Burg. Zuerst wird der Ort im Jahre 1322 als Crumpe² genannt und muß sonach als Slavensiedelung bezeichnet werden. Obgleich nun der Brunnenbau in unserer Gegend schon im 12. Jahrhundert allgemein bekannt war³, so muß doch immer ein besonderer Grund vorhanden gewesen sein, welcher zur Anlage von 7 bis zu 30^m tiefen Brunnen führte oder das tägliche Hinaufschaffen des Wassers von dem entfernten und tiefliegenden Bach rechtfertigte. Zudem sollen, wie mir von Einwohnern des Dorfes erzählt wurde, im Jahre 1857 oder 1858 Schuttmassen abgefahren worden sein, welche für Trümmer einer alten Burg gehalten wurden. Vielleicht ist auch Burgisdorf oder Burgsdorf zu den Burgsiedelungen zu rechnen; da aber weiter nichts als der Name (in alter Form Burcdorf)⁴ dafür spricht, ist eine solche Annahme wohl nicht genügend gerechtfertigt.

Ebensowenig läfst sich aus dem Namen Heiligenthal (früher Hylgendal⁵) ohne weiteres schliessen, dafs wir es hier mit einer Kloster-siedelung zu thun haben.

¹) Gröfsler, Die Besiedelung der Gaue Friesenfeld und Hassegau. Zeitschr. d. Harz-Vereins 1875. S. 92.

²) Ebendas. S. 126.

³) Diese Nachricht verdanke ich einer persönlichen Mitteilung des Herrn Professor Dr. Hertzberg zu Halle.

⁴) Gröfsler, Die Besiedelung der Gaue Friesenfeld und Hassegau. S. 105.

⁵) Gröfsler, Der gemeinsame Umfang der Gaue Friesenfeld und Hassegau. Zeitschrift d. Harz-Vereins 1873. S. 283.

Erwähnenswert ist aber noch das Dorf Friedeburger Hütte; es ist durchaus als eine Bergmannssiedelung anzusehen, nur aufgebaut, um in dem hier zu Tage tretenden Zechstein auf Kupferschiefer zu bauen und sogleich am Orte der Förderung Kupfer zu gewinnen. Selbständige Ackerbauer hat es hier nicht gegeben.

Das Thal des „süßen Sees“, nach NW. durch das der „bösen Sieben“, nach O. durch das der „Salzke“ fortgesetzt, liegt über 80 m tiefer als der obere Südrand der Mansfelder Hochfläche. Um so mehr müßte man erwarten, daß die aufwärts führenden Thäler an ihren Endpunkten, wie oben näher besprochen worden ist, Siedelungen zeigen, aber im Gegenteil finden sich an dem ganzen gegen 20^{km} langen Südrand der Hochfläche nur zwei Dörfer, Ober-Rifsdorf und Höhnstedt. Dieser Mangel an Ortschaften wird dadurch erklärt, daß nur an diesen beiden genannten Stellen immer fließende Quellen vorhanden sind, alle andern Seitenthäler nur gelegentlich Wasser führen.

Für den Volkstedter Bach, für welchen es einen besonderen Namen nicht zu geben scheint, gilt wieder dasselbe Gesetz, welches für die Nebenbäche auf der Hochfläche allgemein gilt; er versorgte ein Dorf an seinem Mittellaufe und eins an seiner Quelle mit dem nötigen Wasser; das letztere ist in diesem Falle allerdings jetzt nicht mehr vorhanden, hat aber früher (mit dem Namen Altenrode) sicher existiert. Für Volkstedt ist wieder die Stelle der größten Verbreiterung des Thales, vielleicht das Becken eines früheren Sees, ausgesucht worden.

Helbra und Benndorf liegen an den oberen Ausgängen von Thälern, das erstere aber nur an seiner sehr schwachen, das letztere überhaupt nicht an einer Quelle; es ist denkbar, daß an beiden Stellen früher reichliches Wasser vorhanden gewesen ist und hier ebenso, wie zum Beispiel in der Gerbstedter Gegend, erst in folge des Bergbaues Wassermangel eingetreten ist. In diesem Falle würden beide Anlagen der oben aufgestellten Regel vollkommen entsprechen.

Die Lagenverhältnisse der Stadt Eisleben werden von H. Gröfslers¹ behandelt; die eigentümliche Lage der Stadt auf dem unteren Teile des Thalgehänges erklärt sich ebenso wie die ähnliche Lage der Dörfer zwischen Fuhne und Saale. „Denn auf der Grenze eines Wald- und Sumpfgürtels gelegen, mußte es (Eisleben) stärker als die dicht bewaldeten Höhen und die sumpfige Niederung zur Ansiedlung auffordern.“

¹) Gröfslers, Urkundliche Geschichte Eislebens bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. Halle 1875. S. 1 ff.

Der Beweis für die ehemalige Bewaldung und Versumpfung wird in der oben genannten Schrift unter Hinweis auf die Namen „böse Sieben, Willerbach (= wilder Bach), Bruchanger, Bruch und Bruchmühle“, welche im Thale der bösen Sieben vorkommen, und die zahlreichen auf -rode endigenden Dorfnamen im Westen und Südwesten von Eisleben erbracht.

Die Stadt Eisleben (in dem Umfange, wie sie ihn heute hat) ist aus mehreren Ortschaften entstanden, nämlich dem alten Eisleben, Neu-Helfta oder der Siebenhitze und der Nufsbreite. Ob das alte Eisleben vielleicht ursorprünglich als Jägerdorf oder als Ackerbausiedelung entstanden ist, läßt sich nicht erkennen; auch das Vorhandensein einer Burg in früheren Jahrhunderten wird bestritten.¹ Für die Siebenhitze oder Neu-Helfta steht es dagegen fest, daß die Anlage eines Klosters, welches von Helfta gegen Mitte des 14. Jahrhunderts hierher verlegt wurde, die Veranlassung zum Aufbau des ganzen Dorfes gab.² Die Nufsbreite schließlichs entstand als Bergmannsdorf zu Anfang des 16. Jahrhunderts.³

Ohne Zweifel als Burgsiedelung muß Helfta angesehen werden; hier bestimmte die günstige Position auf dem „Hausberge“ den Platz für die Helphedeburg⁴, während die sumpfige Beschaffenheit der Niederung dem Dorfe die Grenze festsetzte, welche erst in späterer Zeit überschritten wurde, nachdem die Sümpfe künstlich oder auch infolge der Zuschüttung durch die Bäche selbst entwässert waren.

Die Lage von Unter-Rissdorf erscheint nicht ebenso als eine von der Natur vorgeschriebene, wie die der meisten bisher besprochenen Ortschaften. Vielleicht läßt sich die Wahl des Platzes aber doch erklären, wenn man berücksichtigt, daß die Siedelungen, deren Namen auf -dorf ausgeht, für weitaus jünger zu halten sind, als solche mit der Namensendung -leben.⁵ Da auch Helfta als eine sehr alte Siedelung genannt wird, so ist also im ganzen Thal der bösen Sieben Unter-Rissdorf die jüngste Dorfanlage und ihr demnach naturgemäfs

¹) Arnstedt, Stadt Eisleben, Untersuchungen über das Alter des Ortes. Zeitschrift d. Harz-Ver. 1869. Heft 3. S. 523.

²) Ebendas. S. 555.

³) Vom Anbau der Neustadt Eisleben und der Nufsbreite daselbst: Annal. d. Grafschaft Mansfeld, Jahrgang I. S. 33.

⁴) Gröfslor, Urkundliche Geschichte Eislebens. S. 9.

⁵) Über das Alter der Siedelungen s. Gröfslor, die Besiedelung der Gaue Friesenfeld u. s. w. S. 103 ff.

der ungünstige gerade in der Mitte zwischen Eisleben und Wormsleben liegende Platz zugefallen.

Eine äußerst interessante Auswahl der Bauplätze zeigt sich bei den Dörfern, welche sich um den „salzigen See“ herumgereiht haben. Sie sind nämlich sämtlich an Quellen oder Wasserläufen aufgebaut, und zwar so, daß das mutmaßlich älteste, Röblingen, am stärksten Bache liegt; dann liegen Erdeborn (Hardobrunno = Brunnen im Walde)¹ und Wansleben² an Quellen, Amsdorf an einem kleinen Bächlein; das heißt, es findet sich nicht eine einzige Siedelung auf der großen Uferstrecke des Sees, deren Bewohner auf das Wasser des Sees allein angewiesen wären. Allerdings findet sich auch in einzelnen Dörfern am Ufer des „süßen Sees“ Bach- oder Quellwasser, ersteres in Wormsleben, letzteres in Lüttchendorf, aber ohne Zweifel sind die Einwohner von Seeburg und Rollsdorf nur auf das Abfluswasser des süßen Sees angewiesen gewesen; es scheint somit, als ob wirklich in den Zeiten der Gründung der genannten Dörfer ein verschiedener Salzgehalt der beiden Seen bemerkt worden ist, und zwar in dem Sinne, wie ihn die Namen der Seen angeben; jetzt ist bekanntlich der Salzgehalt des „süßen Sees“ ein größerer als der des „salzigen Sees“.³

Es ist eben schon angedeutet, daß Wormsleben und Lüttchendorf einst unmittelbar am „süßen See“ gelegen haben, und ebenfalls ist auch wohl für Erdeborn wenigstens eine etwas kleinere Entfernung des ehemaligen Seeufers anzunehmen, als die des heutigen ist. Für eine solche Ausdehnung der Seen sprechen viele Umstände; so eine am süßen See bemerkbare Stufe, welche das alte Seeufer anzudeuten scheint, dann der wahrscheinlich infolge der Abholzung der Höhen geringer gewordene Zufluß und schließlich auch die Lage der genannten Dörfer selbst, sowie die von Aseleben und anderes mehr.

Sämtliche Ortschaften an den beiden Seen mit Ausnahme von Erdeborn und Seeburg sind wohl als Fischersiedelungen anzusehen. Für Erdeborn lassen die Überlieferungen dies mindestens zweifelhaft, und bei Seeburg hat die günstige Verteidigungsstellung wenigstens ebenso sehr die Veranlassung zur Gründung des Dorfes gegeben, wie

¹) Gröfßler, Urkundliche Geschichte Eislebens. S. 3 u. 4.

²) Den Quellen von Wansleben ist erst in allerneuester Zeit durch die Kohlengruben das Wasser entzogen werden.

³) Ule, Die Mansfelder Seen. Mitt. des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1888, S. 10 u. f.

die Fischerei. Dafür, daß Seeburg eher als Burgsiedelung aufzufassen ist, spricht auch die Bauart des Dorfes, welches sich ängstlich an die Burg herandrängt. Die völlige Entblößung des Nordufers des süßen Sees von Siedelungen ist dadurch bedingt, daß hier nur ein sehr schmaler Landstrich zwischen dem See und den steil ansteigenden Buntsandsteinfelsen liegt, welcher früher bei höherem Wasserstande gar nicht sichtbar gewesen zu sein scheint.

Um die Bedeutung der Feste Seeburg voll würdigen zu können, ist es nötig, einen Blick auf die weitere Umgebung des Ortes zu werfen. Seit der Zeit, in welcher unsere Gegend zuerst in der Geschichte erscheint, bis in die Neuzeit sind die großen Heer- und Handelszüge, welche von Osten und Nordosten kommend Thüringen zum Ziele hatten, durch die Tieflandsbucht von Halle und Leipzig gezogen. Gerade bei Halle war der bequemste Punkt zum Überschreiten der Saale. Stand man nun hier auf dem linken Saaleufer, so boten sich verschiedene Wege nach Thüringen und der mittleren Weser; einmal ein Weg an der Saale entlang, dann aber eine Reihe von besseren oder schlechteren Wegen, welche zuerst durch das Thal der Mansfelder Seen führend, dann durch irgend eines seiner Seitenthäler nach Süden oder Südwesten abbogen. Jeder dieser Wege wurde durch eine feste Burg beherrscht; im ersten gen Südwesten führenden Thal, dem des Würdebaches, bewachten die Verteidiger der Würdenburg den Eingang, am nächsten, auf Querfurt gerichteten, Wege durch das Weidathal lag das sehr feste Schraplau, eine dritte Einsenkung zwischen dem Seenthal und dem des Rohnebaches, aus welchem der Weg dann weiter ins Unstrut- und Helmethal führt, wurde durch die Hornburg gesperrt, und die beiden westlichsten Wege, einmal an Helfta vorbei über Wolfenrode und andererseits aufwärts durch das Thal der „bösen Sieben“ zum Helmegau, liefen dicht an der Helphedeburg und der Wimmelburg (oder Hüneburg. wie sie früher hieß) vorüber.

Es waren also alle Wege gesperrt, und unter diesen Umständen wählte man am besten natürlich den kürzesten und nächsten von ihnen, den durch das Thal der bösen Sieben. Den Zugang zu diesem aber beherrschte eben Seeburg in seiner selten günstigen Lage, gerade an dem Punkte des Weges zwischen Halle und Eisleben aufgebaut, wo die eigentümliche Bodengestaltung ein Ausbiegen zwischen den beiden Seen oder irgend ein Umgehen der Burg äußerst schwierig, wenn nicht ganz unmöglich machte.

Auch die andern eben genannten Burgsiedelungen liegen natürlich an günstigen Plätzen; besonders Burg Schraplau, südwärts von der

Stadt hoch über derselben gelegen, gewährte eine leichte Verteidigung und weite Umschau bis weit über die Mansfelder Seen hinweg. Dafs auch Würdenburg einst ein festes Schlofs gewesen ist, geht, abgesehen von der Andeutung, welche schon im Namen liegt, aus dem Umstande deutlich hervor, dafs früher das „Haus Würdenburg“ einen ganz bedeutende Fläche Ackerlandes besafs,¹ ohne dafs etwa die ehemalige Gröfse des Dorfes einen solchen Besitz erklärt. Wo die Hornburg gestanden hat, ist nicht sicher überliefert; indessen jeder Besucher des Dorfes Hornburg wird sofort die Stelle, wo heute die Kirche steht, für den Platz der alten Burg halten; noch zur Zeit des dreissigjährigen Krieges war diese so fest, dafs die Schweden erst nach einer regelrechten Belagerung die Übergabe derselben erzwingen konnten.² Während hier wie bei Schraplau die Gruppierung der älteren Dorfteile um die Burgplätze herum noch heute die Art und Weise der Entstehung dieser Siedelungen erkennen läfst, ist es für Wimmelburg schwer zu entscheiden, ob hier die alte Hüneburg den Anlaf zur Anlage des Dorfes gab, oder ob dasselbe erst zu der Zeit entstanden ist, als diese Burg schon in ein Kloster mit dem Namen Wimmelburg verwandelt war, oder ob schliesslich nur der Name des Dorfes nach diesem entstanden ist, ohne dafs seine Gründung eine Folge der Burg- oder Klosteranlage war.³

Rund um den Hornburger Sattel herum, sehen wir, liegen Burgsiedelungen, auf demselben nur Klostersiedelungen, bis auf eine, Wolfenrode, welche nur den Zwecken des Ackerbaues diene; die sämtlichen Dörfer des Sattels sind jünger als die des Thales der bösen Sieben, ohne Zweifel, weil hier der Boden wegen seiner Waldbedeckung und auch geringeren Güte am wenigsten zur Ansiedelung einlud.⁴

Holzzele (früher Kloster Hornburg² genannt) und Äbtissenrode, auch heute nur aus den Gutshöfen bestehend, deuten schon in ihrem Namen auf ihren Ursprung hin; ebenso Bischoffsrode. Diese Dörfer liegen sämtlich an Thalanfängen, also auf der Höhe; Wolfenrode dagegen liegt in einer kesselartigen Senkung, von dieser aus nach verschiedenen Seiten an den Gehängen aufsteigend; trotz dieses wenig günstigen An-

¹) Schadeberg, Skizzen über den Kulturzustand des Regierungsbezirkes Merseburg. IV. Teil. S. 75.

²) Dreyhaupt, Diplomatisch-Historische Beschreibung des Saalkreises. Halle 1749. Bd. I., S. 440.

³) v. Medem, Beiträge zur Geschichte des Klosters Wimmelburg. Neue Mitt. aus dem Gebiet der antiquar.-histor. Forschung des vaterl. Altertums 1836. III. Bd. 2. Heft. S. 95 ff.

⁴) Gröföler, Urkundl. Geschichte Eislebens. S. 4.

stieges muß der Platz des Dorfes immerhin noch als der orologisch beste der näheren Umgebung bezeichnet werden, zumal durch einen Anbau an dieser Stelle Buntsandstein und Zechstein mit Gebäuden besetzt, der viel fruchtbarere Löss aber für den Ackerbau erhalten werden konnte.

Wie für die Mansfelder Hochfläche, so gilt auch für die östlich vom Hornburger Sattel liegende Gegend bis zur Saale hin, daß die Siedelungen dem fließenden Wasser nachgehen; aber während auf der ersteren die Quellen immerhin so häufig vorkommen, daß die Siedlungsverteilung eine ziemlich gleichmäßige werden konnte, sind in dieser die Bäche nur sehr selten, weil der quellenarme Muschelkalk die ganze Fläche überzieht. Natürlich mußten bei dieser Wasserarmut die wenigen vorhandenen Bäche um so besser ausgenutzt werden; die Siedelungen mußten sich an ihnen häufen und zwar in ziemlich hohem Maße, weil der den Muschelkalk überdeckende Löss sehr guten Ackerboden bildet.

Von den vier Wasserläufen dieses Gebietes bestimmt das westlichste, ein ganz kleines Rinnsal, die Lage von Alberstedt; der ziemlich wasserreiche Weidebach versorgt Ober- und Unter-Esperstedt, Schraplau und Stedten mit Wasser, und ein kleines Nebenbächlein desselben fließt an dem Vorwerk Schafsee vorüber; hier stand früher ein größeres Dorf, genau an dem breitesten Punkte des „Weitscherthales“. Die beiden größeren Orte Stedten und Schraplau liegen gerade an zwei Stellen des Thales, wo dasselbe infolge einer starken Biegung des Baches so viel Raum bietet, daß eine Siedelung von einiger Größe entstehen konnte, ohne sich unbequem weit in der Länge ausdehnen zu müssen. Daß Schraplau der größere Ort wurde, ist auf Rechnung der günstigeren Gelegenheit zur Anlage einer Burg zu setzen.

Am zahlreichsten reihen sich die Dörfer am Würdebach auf. Noch auf der Hochfläche selbst liegen Asendorf, Dornstedt, Steuden und Vorwerk Etdorf, sämtlich an Stellen, wo einer der beiden Quellbäche der „Würde“ einen mehr oder weniger ansehnlichen Alluvialfleck geschaffen hat. Am Mittellauf des Baches liegt Teutschenthal, durch die Enge des Thales gezwungen, sich sehr langgestreckt am Bache hinzuziehen, am Eingange dieser Thalenge das schon erwähnte Haus Würdenburg. Das heutige Dorf Teutschenthal mit Würdenburg ist aus nicht weniger als sechs verschiedenen (wendischen) Dörfern hervorgegangen; die Anhäufung von Siedelungen am Würdebach ist also in der That noch bedeutender, als sie bei bloßer Aufzählung der Namen der anliegenden Dörfer zu sein scheint.

Nur wenige Kilometer weiter nördlich liegt Eisdorf auf bequalem, breitem Thalgrunde erbaut, dicht neben ihm das Arbeiterdorf Neu-Vitzenburg; schon Dreyhaupt¹ bezeichnet den Ort als Schnitterdorf ohne jeden eigenen Grundbesitz, und auch heute noch wohnen hier fast ausschliesslich Arbeiter der Braunkohlengruben, Theerschwelereien und Kalkbrennereien der Umgegend. Köchstedt und Bennstedt liegen in der Nähe der Quellen kleiner Nebengewässer des Würdebaches, soweit vom Thal desselben gegen die Hochfläche links bezüglich rechts vordringend, als es die Wasserverhältnisse gestatten, beide wie alle andern Dörfer, von denen nicht ein anderes besonders nachgewiesen ist, als reine Ackerbausiedelungen entstanden.

Zweifelhaft erscheint der ursprüngliche Charakter von Langenbogen; zwar wird ein Schloß erwähnt,² aber dieses scheint mehr ein Lustschloß für geistliche Würdenträger gewesen sein, als zur Sperrung der hier vorüberführenden Strafse von Halle nach Eisleben gedient zu haben; denn es werden mehrfach die Beziehungen³ des Ortes zur Geistlichkeit genannt, von einer wirklichen festen Burg aber nichts berichtet. Von dem am Zusammenfluß von Salzke und Würde gelegenen Dorf Cölme wird ebenfalls nichts überliefert, was auf eine Entstehung desselben als Burgsiedelung hindeutet; andererseits aber ist es doch mindestens unwahrscheinlich, daß an dieser Thalenge, wo sich der Weg im Salzkethal zugleich mit dem des Würdethales äußerst wirksam sperren läßt, keine Befestigung existiert haben sollte; ich möchte deshalb die Frage, welcher Art von Siedelungen Cölme zuzurechnen ist, unentschieden lassen.

In dem nördlichen Teil des Salzkethales sind nun noch drei Ackerbau-Dörfer zu erwähnen, Zappendorf am Eingange in das Laweckethal, Benkendorf an einer Stelle, wo ein von Osten her ziehendes Thal den Aufstieg auf die Felder erleichtert und Quillschina, oder auch Quillschöna genannt, wieder in einem kleinen Seitenthal bis zur Quelle seines Wasserlaufes gegen die Mansfelder Hochfläche vorgeschoben.

Auf der Fläche zwischen Salzke und Saale sind die Dörfer ziemlich regelmässig verteilt; sie haben sich die tieferen Stellen des Bodens aufgesucht, an denen sie sich am leichtesten mit Wasser versorgen konnten; dies gilt für Dölau, Lieskau und Nietleben; Zscherben liegt

¹) Dreyhaupt, a. a. O., II. Bd. S. 966.

²) Dreyhaupt, a. a. O., II. Bd. S. 912.

³) Ebendas. wird erwähnt, daß Erzbischof Friedrich den großen Teich anlegen liefs, ferner bei Schadeberg (a. a. O. Teil IV, S. 108) die Schenkung des Dorfes an das Kloster Caltenborn.

dagegen schon am Rande der Saaleniederung, bis dicht an den Fuß der westlichen Hochfläche herangerückt.

Der ganze Teil des Saalkreises, welcher von Halle aus südöstlich gelegen ist, zeigt eine eigentümliche Siedelungsverteilung, welche mit der auf der Muschelkalkfläche südlich des salzigen Sees grofse Ähnlichkeit hat. Ein dichter Kranz von Dörfern umschließt einen Raum von ungefähr 70 ^qkm, welcher durch den Reidebach in zwei ziemlich gleiche Teile zerlegt wird; an diesem Bache liegen die Dörfer Canena, Zwintschöna, Bruckdorf und Dieskau dicht nebeneinander, auf der ganzen übrigen Fläche auch nicht eine einzige Siedelung. Auch hier ist wieder der Grund für diese Siedelungsverteilung allein in dem Wassermangel zu sehen. Früher fanden sich allerdings an zwei Stellen, wo heute noch Spuren von Wasser bemerkbar sind, die Dörfer Bornhöck und Stäbricke; weshalb sie wüst geworden sind, wird nicht überliefert; es ist aber recht wohl möglich, daß gerade das Nachlassen der früher vielleicht bedeutenderen Quellen der Grund gewesen ist. Heute liegen am West- und Südrande dieser Fläche in schneller Folge Böberg, Wörmnitz, Beesen a. E., Ammendorf, Radewell, Osendorf, Döllnitz, Lochau, Wesenitz, Pritschöna. Die ganze Saale- und Elsterniederung wird oft unter Wasser gesetzt, die letztere alljährlich im Frühjahr, und deshalb sind die genannten Dörfer entweder auf dem Rande der ziemlich steil ungefähr 10—15 Meter tief abfallenden Fläche aufgebaut oder besetzen das Alluvium dort, wo dasselbe etwas höher, vor der Überschwemmung geschützt liegt, so besonders an solchen Punkten, wo kleine Wasserläufe im Anschlusse an das Elsteralluvium auf etwas höherem Boden ihre Sinkstoffe abgelagert haben. Die spezielle Anlage der Siedelungen ist sehr mannigfaltig, je nach dem Grade von Steilheit, mit welcher die Fläche gegen Elster oder Saale hin abbricht.

Von sämtlichen genannten Dörfern ist wohl nicht ein einziges als Fischersiedelung anzusehen, wenigstens ist mir nichts aufgefallen, was auch nur entfernt darauf hindeuten könnte, daß einer dieser Orte als solche bezeichnet werden darf; natürlich soll damit nicht gesagt sein, daß auch jedes gelegentliche Fischen ausgeschlossen war, sondern es ist gemeint, daß in keinem dieser Dörfer die Fischerei die Hauptnahrungsquelle gewesen sei.

Eine interessante Entstehung wird dem Dorfe Böberg zugeschrieben;¹ es soll nämlich nur dem Umstande sein Dasein verdanken, daß hier des grofsen Saalewehres wegen die Waaren aus den gröfseren

¹) Dreyhaupt, Bd. II. S. 882.

Fahrzeugen zur weiteren Verschiffung stromaufwärts in kleinere geladen werden mußten; die hierzu nötigen Arbeiter bauten sich das Dorf auf, zugleich benutzte das Amt Giebichenstein die günstige Gelegenheit, hier von allem stromabwärts gehenden Bauholz einen „Wassersoll“ zu erheben. Für die Richtigkeit dieser Überlieferung spricht entschieden der Umstand, daß die Gemeinde noch am Ende des vorigen Jahrhunderts gar keinen Acker besaß.¹

Ob irgend welche von den genannten Dörfern an der Elster etwa aus alten Grenzkastellen entstanden sind, läßt sich schwer entscheiden; zwar hat Ammendorf in späterer Zeit ein festes Schloß besessen;² aber es ist fraglich, ob erst diese Befestigung existiert hat und an diese angelehnt das Dorf entstanden ist, oder ob das Dorf älter ist als jene. Ziemlich wahrscheinlich ist die Entstehung aus einem Grenzkastell für Burg; einmal deutet der Name selbst dies an, dann aber auch die eigentümliche Lage auf einer Insel in der Elster, wo das Dorf im Frühjahr kaum vor dem Wasser gesichert ist, während es doch nur wenige Meter weiter einen in jeder Hinsicht ausgezeichneten Bauplatz vorgefunden hätte. Das zweite, noch dem Saalkreise angehörige Dorf der „Aue“, Planena, ist vielleicht aus einem Zufluchtsort zum ständigen Wohnsitz geworden; denn ebenso oft vom Wasser bedrängt, wie Burg, besaß das Dorf noch im vorigen Jahrhundert nur fünf Hufen Ackerland; im übrigen waren die Bewohner auf den Ertrag der Wiesen angewiesen; es ist also wohl anzunehmen, daß einst die Gefahr die Ansiedler zwang, gegen reichere Wohnplätze diesen sicheren einzutauschen.

Die Ortschaften nördlich und östlich der siedelungslosen Geschiebelehmfläche liegen sämtlich an oder auf Alluvialstreifen, also an Stellen, wo ohne allzu große Mühe Wasser gewonnen werden konnte, oder an dem Kabelske-Bach, einem Nebenbach der Reide. An der Reide selbst ist eine starke Anhäufung von Siedelungen zu bemerken, von denen ein Teil allerdings erst in späterer Zeit entstanden ist; so sind Capellenende und Burg nur Teile des Dorfes Reideburg, welche erst infolge Anwachsens der Bevölkerung zur Selbstständigkeit gelangt sind; Sagisdorf war ursprünglich nur ein Rittergut; erst in der neueren Zeit ist es durch Anbau einiger Häuser ein wenig vergrößert worden; dasselbe gilt von Stichelsdorf.

¹) Topographische Beschreibung des Herzogthums Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld, Magdeburgischen Anteils. Berlin 1785. S. 375.

²) Dreyhaupt, Bd. II. S. 759.

Von diesen Reidedörfern sind zwei, Dieskau und Reideburg, als Burgsiedelungen zu bezeichnen; für Reideburg wird überliefert, daß es einst eine Burg besessen habe,¹ welche wahrscheinlich an einer gewissen Stelle des heutigen Dorfes Burg gestanden hat, wo sich eine kreisrunde Umwallung bis jetzt erhalten hat. Dreyhaupt (II. S. 909) nennt diese Stelle „die Burg“, von einem „Dorf Burg“ erwähnt er nichts. Die Stärke der Burg beruhte auf der Umgebung durch Sümpfe und Teiche; der Wasserreichtum der Gegend und auch die Nachricht², daß hier im vorigen Jahrhundert noch zwei Teiche gelegen haben, zeigen dies an. Auch aus der Annahme der Geologen³, daß die Saale einst das Bett der Reide benutzt habe, läßt sich eine größere Versumpfung der Gegend in früherer Zeit folgern. Die Vermutung, daß auch Dieskau als Burgsiedelung entstanden ist, gründet sich auf die eigentümliche Lage des Dorfes, und auf die bevorzugte politische Stellung desselben gegenüber den Nachbardörfern. Dieses Dorf war noch vor wenigen Jahren auf drei Seiten von Teichen umgeben, welche jetzt zum Teil abgelassen sind; hierhin gingen die Zehnten mehrerer Dörfer der Umgegend noch im vorigen Jahrhundert,⁴ vier Dörfer waren eingepfarrt,⁵ und schließlich bestand noch bis zur Separation in einigen Dörfern eine Abgabe nach Dieskau, welche unter dem Namen „Hundegeld“ angeblich dafür entrichtet wurde, daß die Herren von Dieskau die Äcker der Zahlenden gegen Wildschaden sicherten; jedenfalls deutet sie darauf hin, daß von Dieskau aus eine gewisse Herrschaft über die weitere Umgegend ausgeübt wurde.

Als „Küchendorf“ von Halle ist Crondorf entstanden. Es wird in älteren Urkunden, soweit sie wenigstens Dreyhaupt kennt, nicht genannt; zu dem Dorfe gehörte auch kein Acker, sondern sämtliche dort ansässigen Familien hatten Äcker gepachtet, auf denen sie „Küchensgärtnerie“ trieben.⁶ Es scheint demnach die Siedelung erst entstanden zu sein, nachdem diese Gegend sich schon den Ruf, besonders guten Gartenboden zu besitzen, erworben hatte, und auch nur zu dem Zweck gegründet zu sein, den Gartenbau zu erweitern.

¹) Dreyhaupt, Bd. II, S. 949.

²) Steinecke, Das Saalthal bei Halle. S. 2. Mitteilungen des Vereins f. Erdk. z. Halle 1888.

³) Topograph. Beschreibung u. s. w., S. 417.

⁴) Dreyhaupt, Bd. II. S. 886.

⁵) Ebendas. S. 893.

⁶) Ebendas. S. 890; Topogr. Beschreibg. u. s. w. S. 378.

Den Kreis von Siedelungen um die siedelungslose Geschiebelehmfläche nördlich der Elster schließt das Dorf Diemitz, am Ende eines Alluvialstreifens gelegen, welcher vom Reidethal aus nach Westen streicht.

Nordöstlich von dem Dorfe treten wir in den äußersten Zipfel der norddeutschen Tiefebene ein. Im wesentlichen bestimmt hier die Verbreitung des Alluviums zugleich auch die der Siedelungen, und zwar auf zwei Weisen. Einmal reihen sich an den vorhandenen Bächen die Dörfer auf, so am Strengbach „Spickendorf, Schwerz, Dammendorf und Gödewitz,“ an der nördlichen Reide „Plöfsnitz, Niemberg, Eismannsdorf“ und an dem Oberlauf der südlichen Reide, an die schon genannten Orte Reideburg, Sagisdorf, Stichelsdorf sich anschließend. „Peissen“; andererseits besetzen sie die zwischen den beiden Reiden ausgebreiteten größeren Alluvialflecke und deren nach Norden und Westen vorgeschobene Ausläufer derart, daß sie mit Ausnahme von Zöberitz und Mötzlich der Grenze des Alluviums gegen das Diluvium streng folgen; auch die beiden namentlich aufgeführten Dörfer sind nur wenig von dieser Grenzlinie entfernt. In fast allen diesen Dörfern stehen die älteren Teile auf dem Alluvium selbst, erst die in der Neuzeit angebauten Strafsen und Dorfteile steigen auf den überall ansteigenden Diluvialboden hinauf. Eine genaue Beobachtung lehrt, daß durch diese Siedlungsverteilung genau dasselbe Gesetz befolgt wird, welches wir für die Mansfelder Hochfläche als gültig gefunden haben. Da die zwischen Götsche und den Reidebächen gelegene Hochfläche sehr wasserarm ist und sich außerdem allmählich hierher absenkt, ist eine ausdrückliche Thalbildung nicht vorhanden; die äußersten gegen die Höhe vorgeschobenen, Wasser besitzenden Stellen sind vielmehr durch den Rand des Alluviums bezeichnet, und diese Stellen sind eben, wie dort die Quellorte, zur Ansiedelung benutzt. Der einzige Wohnplatz dieser Gegend, welcher zu keiner von beiden Siedlungskategorien gehört, ist Hohens thurm mit dem dazu gehörigen Schwesterdorf Rosenfeld. Diese Absonderung von den beiden Siedlungsgruppen der Gegend erklärt sich aus der Entstehung des Dorfes als Burgsiedelung. Auf einer Porphyrkuppe, welche steil aus der Ebene aufragt, erhob sich die Burg von der noch heute ein Turm Zeugnis giebt. Durch Sümpfe, welche Dorf und Burg teilweise umgeben zu haben scheinen, in ihrer Verteidigungsfähigkeit noch erhöht, war die Porphyrhöhe auch deshalb ein günstiger Punkt zur Anlage einer Festung, weil sie von den vielen hier aufragenden Kuppen die am weitesten gegen Südwesten, also gegen die Quellgegend der Reidebäche vorgeschobene ist. Um die Burg herum, am Abhang und

Fufs des Hügels, entstand das Dorf. Die eigentümliche Trennung der Einwohnerschaft in die zwei Gemeinden „Rosenfeld“ und „Hohenthurm“ scheint erst in späterer Zeit entstanden zu sein, nachdem gerade über die Höhe hinweg die Grenze zwischen Chursachsen und Magdeburg gelegt worden war.¹

Eine Burgsiedelung scheint ferner Niemberg zu sein. Die alten Namensformen „Nyemburg“ und „Nimburch“ weisen darauf hin; dann berichtet Dreyhaupt aber auch, dafs auf dem westlich vom Dorf gelegenen Ausläufer des Höhenzuges, welcher von hier nach Nordwesten hin zum „Abatissinen-Berg“ und „Kahlen Berg“ bei Brachstedt ansteigt, im Volksmunde „Burgstaden“ oder „Burgstetten“ genannt, „die Rudera von alten Füllmunden, Schantzen und Gräben“ gefunden worden sind.² Schliesslich kann noch ein dritter Ort mit einiger Wahrscheinlichkeit als Burgsiedlung bezeichnet werden, Hohen. Dieses Dorf, nordwestlich von Niemberg gelegen, umgibt den Fufs des genannten Höhenzuges an einer Stelle, wo ein Gipfel desselben noch dadurch an Bedeutung gewinnt, dafs dicht unter ihm eine passartige Einsenkung den Höhenzug durchquert. Der Aufbau des Dorfes auf ziemlich unebenem Grunde, während der nicht weit entfernte ganz ebene Boden frei geblieben ist, sowie die allerdings nicht näher begründete Annahme Dreyhaupts, dafs hier ein altes Schlofs gestanden habe, zuletzt der entschieden auf den Gipfel hinweisende Name „Hohen“, lassen die Entstehung des Dorfes als Burgsiedelung zum mindesten nicht unwahrscheinlich erscheinen.

Steigt man aus der Tiefebene, nach Westen gehend, auf die Fläche hinauf, welche den Übergang vom Tiefland zur Mansfelder Hochfläche vermittelt, so bekommt man den Eindruck, als ob man in eine menschenleere Gegend gekommen wäre. Auf dieser sich nach Westen immer mehr erhebenden Fläche sieht man nicht ein einziges Haus, aber auch jenseits der Götscheniederung auf der Fortsetzung derselben sucht man vergeblich ein Dorf, und die Ortschaften des Götschenthal sind so tief gelegen und zum grofsen Teil so dicht an den steilen Ostabfall herangerückt, dafs man sie erst bemerkt, wenn man am Rande der Hochfläche angekommen ist. Die vollkommene Siedelungslosigkeit dieses Striches von der Linie Mötzlich-Seeben bis zum Petersberg ist hauptsächlich auf den Quellenmangel der Höhe, zum teil aber auch wohl auf die frühere starke Bewaldung derselben zurückzuführen.

¹) Dreyhaupt, Bd. II. S. 905.

²) Dreyhaupt, Bd. II. S. 936.

Die Namen einer Wüstung zwischen Oppin und Tornau, Roda, und von Trebitz am Petersberge sind beweisend für eine solche; außerdem giebt aber auch Dreyhaupt noch zu seiner Zeit existierende Waldbestände von weit größerem Umfang an, als der heutige ist.¹

Die Unwirtlichkeit der Höhe wies die Ansiedler in die Thäler der Götsche und ihrer kleinen Tributärgewässer. Hier bietet sich wieder dasselbe Bild, welches wir nun schon mehrere Male gesehen haben: im Hauptthale reiht sich Dorf an Dorf, und gegen die Hochfläche sind andere bis in die hintersten Winkel der Seitenthäler vorgeschoben. Die letzteren zeichnen sich, wie die gleich gelegenen auf der Mansfelder Hochfläche, schon im vorigen Jahrhundert durch besondere Größe aus. An der Götsche selbst (von der Quelle bis zur Mündung gerechnet ungefähr 14^{km} lang), liegen nicht weniger als fünfzehn Dörfer. Bei einer so nahen Lage der Siedelungen aneinander kann natürlich von besonderer Auswahl des Bauplatzes nur in wenigen Fällen die Rede sein. Geradezu wunderlich erscheint aber die Anlage von Sennewitz auf dem Überschwemmungen oft ausgesetzt gewesenen Alluvium, um so mehr als dicht dabei der Boden sanft ansteigt und einen sicheren Bauplatz bietet. Eine Erklärung dieser Lage würde gegeben sein, wenn Sennewitz eine Burgsiedelung wäre; irgend welche Umstände, welche eine solche Annahme unterstützen könnten, sind mir jedoch nicht bekannt.

Eine „Feste Grodista“² wird als identisch mit Groitsch an der Götsche bezeichnet; und es ist ja auch sehr glaubhaft, daß hier am Eingange des Götschethales, durch welches in sehr frühen Zeiten vielleicht die einzige Straße nach Norden führte, ein Sperrfort gelegen hat; indessen spricht weder die Anlage des Dorfes für eine Gründung desselben im Schutze einer Burg, noch habe ich irgend eine Stelle in der Nähe als ehemalige Burgstätte nennen hören; es scheint hier nur eine Namensgemeinschaft ohne sonstige nähere Beziehungen zwischen dieser Feste und dem Dorf bestanden zu haben; vielleicht ist auch aus dieser alten Burg das heutige Sennewitz entstanden, der Name Groitsch aber an die benachbarte Siedelung übergegangen. Viel besser paßt die Anlage von Nehlitz auf eine Burgsiedelung; hier unterstützt der geographische Befund sichtlich die Annahme der Historiker, daß der Vorort des pagus Neletici befestigt gewesen ist.

¹) Dreyhaupt, Bd. II. S. 952.

²) Schadeberg, Teil IV. S. 97.

Auch Gutenberg macht durchaus den Eindruck, als ob es im Schutze einer Burg, — welche ungefähr da, wo jetzt die Kirche steht, gelegen haben mag — aufgebaut wäre. Rings um eine ansehnliche Kuppe herum liegen die alten „adligen Höfe und Bauerhöfe“,¹ die von ihr weiter entfernten Strafsen sind dagegen sämtlich erst neueren Datums,² wie schon die Bauart ausweist. Auch scheint die Einsenkung, welche die genannte Kuppe (eigentlich ein Ausläufer der östlich der Göttsche liegenden Hochfläche) von dieser Hochfläche trennt, nicht ganz natürlichen Ursprungs zu sein; vielmehr bekommt der Beobachter den Eindruck, als ob der schmale zwischen den Alluvionen zweier Thäler anstehende Tertiärrücken von Menschenhand durchbrochen wäre, um die Lostrennung des jetzigen Kirchhügels vollständig zu machen. Trotzdem in den Überlieferungen nur immer von einem Schloß, nicht „festem Schloß oder Burg“ die Rede ist, und auch in der Einwohnerschaft keine Erinnerung an eine alte Burg mehr wach zu sein scheint, glaube ich doch auf Grund der geschilderten Verhältnisse das Dorf den Burgsiedelungen beizählen zu müssen.

In dem ganzen bisher von uns durchwanderten Teile des Saalkreises, ferner im Norden bis Cönnern, im Westen bis an den Rand des Harzes und in noch größerer Entfernung vielleicht im Osten wird der Blick des Wanderers wie magnetisch immer wieder vor dem erhabenen Bilde des Petersberges angezogen. Es ist natürlich, daß dieser „mons serenus“ mit dem „weitreichenden Ausblick“ als besonders von den Göttern bevorzugt und somit als würdig erschien, die heiligste Stätte ihrer Verehrung zu sein, zu ehrfurchtgebietend, um eine doch nur profanen Zwecken dienende Burg auf seinem Gipfel zu dulden. Vielleicht war es dieselbe Ehrfurcht oder ein ähnliches Gefühl im Volke, welches nach dem Sturze des Heidentums diesen Platz von neuem dem Gottesdienst weihte, vielleicht wollte man durch Errichtung eines Klosters gerade an dieser Stelle dem noch nicht ganz überwundenen Heidentum einen besonders schweren Schlag versetzen, gleichviel, die Bedeutung des Platzes machte sich jedenfalls wieder geltend und erhob das Kloster auf dem „Lauterberg“ zum angesehensten und reichsten von allen weit umher.³

¹) Dreyhaupt, Bd. II. S. 904.

²) Auch die Schilderung des Dorfes bei Dreyhaupt läßt annehmen, daß noch zu seiner Zeit nur die Gehöfte dicht am Kirchhügel vorhanden waren.

³) Dreyhaupt, Bd. II. S. 867; über den großen Besitz des Klosters berichtet: Wilcke, Gesch. der Stadt Löbejün 1853, S. 20 ff.

Mit Einführung der neuen, lutherischen Konfession verloren die Klostergebäude ihre ehemalige Bestimmung, nur der zur Bewirtschaftung des Ackers aufgebaute Hof blieb bewohnt. Als aber auch dessen Gebäude im Anfang des vorigen Jahrhunderts erneuert werden mußten, entschloß man sich, den Platz auf dem Gipfel des Berges aufzugeben und den Gutshof unmittelbar an dem Brunnen am Abhang des Berges aufzubauen, von dem aus bis dahin Kloster und Gut mit Wasser, mühsam mit Eseln zum Gipfel hinaufgeschafft, versorgt wurde. Oben wurde aber die Kirche immer leidlich im Stand gehalten, eine Pfarre und Schulhaus wurden hinzugebaut und so ist auch heute noch eine kleine Siedelung auf dem Gipfel vorhanden. Schliesslich haben sich dann noch nach und nach Arbeiter angesiedelt, welche sich in den großen Steinbrüchen des Berges ihren Lebensunterhalt verdienen.

Die Lage des Dorfes Frörsnitz ist durch einen kleinen Fleck von Alluvium bedingt, dessen Ausdehnung und sumpfige Beschaffenheit vermuten läßt, daß hier früher ein kleiner Teich vorhanden war.

Westlich von der Götsche bis zur Saale hin wird die Lösbedeckung der Hochfläche häufig durch Porphyrestreifen und -Flecken unterbrochen; sie erheben sich entweder als Höhenzüge oder Hügel etwas über dem umgebenden Lösfelde, oder treten in den Thälern an Rändern und Gehängen hervor. Da auch häufig kleinere Partien tertiärer Gesteine sichtbar werden, so ist hier, im Gegensatze zu der fast nur von diluvialen Gesteinen bedeckten Fläche östlich der Götsche, durch den häufigen Wechsel der die Oberfläche bildenden Formationen eine reichere Gelegenheit für Quellen gegeben. Häufig finden sich kleine Teiche ohne sichtbaren Zuflufs, welche selbst im trockensten Sommer genügend Wasser führen, also von unsichtbaren Quellen gespeist werden. Solche Stellen sind mit Vorliebe zu Ansiedlungen ausgewählt worden, wie daraus hervorgeht, daß nicht ein einziger derartiger Teich ohne Siedelung geblieben ist. Neutz, Deutleben, Lettewitz und Görbitz sind an diesen Quellteichen aufgebaut worden.

Die aus den genannten Teichen abfließenden Bäche sind in den meisten Fällen nur schwach, und es mag darauf zurückzuführen sein, daß sie trotz ziemlicher Länge in ihrem Mittel- und Unterlaufe, abgesehen von der Mündung selbst, im allgemeinen keine Siedelung mehr aufzuweisen haben, wie wir es doch bei den Wasserläufen der Mansfelder Hochfläche als allgemein gültig kennen lernten. Hierbei mag aber auch die geringere Fruchtbarkeit des in der Nähe der Saale auftretenden Porphyrs und schliesslich die Nähe des Saaletales selbst von Einflufs gewesen sein, indem jener von vorn herein erkennen liefs, daß der

erste Ansiedler hier nur auf wenige Nachbarn würde rechnen können und so abschreckend wirkte, das Saaletal aber bei seiner Nähe dazu anreizte, in diesem den Wohnplatz aufzubauen und von dort aus die Höhe zu bewirtschaften.

Nur an dem von Görbitz zur Saale abfließenden Bache findet sich ein Doppeldorf „Raunitz und Gimritz“, allerdings auch auf einem besonders einladenden Platze aufgebaut. Infolge einer Biegung ist hier das Thal etwas erweitert; der stufig sich absenkende Porphyrrhang giebt auf ausgezeichnetem Baugrund selbst das Baumaterial, und vor allem macht eine starke im Thal hervorsprudelnde Quelle, von welcher noch heute ein großer Teil der Einwohnerschaft Wasser nimmt, den Platz wertvoll.

Die Lage der Dörfer Beidersee, Möderau und Morl wird erst verständlich, wenn man die Veränderungen kennen lernt, welche hier seit einigen hundert Jahren vor sich gegangen sind. Zwischen diesen drei Dörfern liegt en gegen die Umgegend ziemlich bedeutend eingetieftes Thal, welches früher von einem See ausgefüllt wurde; nachdem dieser durch eine bei Morl geschaffene Pforte abgeflossen war, bildete der Thalgrund einen unpassierbaren Sumpf, welcher von der Strafe von Halle nach Magdeburg und Braunschweig umgangen wurde.¹ Erst in späterer Zeit wurde ein Damm hindurchgeschüttet², und jetzt zeigen nur noch einige kleine Stellen Spuren von Sumpf, während der größte Teil des Thales ausgezeichneten Acker besitzt; (nach der Aussage der Einwohner soll besonders durch die Anlage eines Braunkohlenschachtes die Entsumpfung befördert worden sein.) Die Ortschaften Beidersee, Möderau und Morl sind demnach als Ansiedelungen an den Ufern dieses Sees, oder falls sie erst jüngeren Datums sind, am Rande des Sumpfes anzusehen. Aus welchem Grunde das letztere geschehen sein sollte, ist allerdings nicht ersichtlich; aber es ist auch durchaus nicht nötig, eine Ansiedelung erst nach dem Verschwinden des Sees anzunehmen. Man kann auf Grund der Übereinstimmung des Bauplanes der Dörfer Beidersee und Möderau behaupten, daß beide Siedelungen einst von Kindern desselben Volkes (nämlich von Sorben³) erbaut sind. Da die Namen beider deutsch sind, läßt sich ferner annehmen, daß auch Morl schon gegründet war, als der ältere dieser Namen entstand. Es wird sich nun wohl kaum bestreiten lassen, daß der Name Beidersee (älter

¹) Diese Nachricht verdanke ich der Güte des Herrn Professor Dr. Hertzberg.

²) Dreyhaupt, Bd. II, S. 911.

³) Es weist darauf die zwar nicht den Charakter des typischen sorbischen. Rundlings zeigende, aber diesem doch sehr ähnliche Anlage der Dörfer hin.

Biedersee) zu einer Zeit gegeben worden ist, als der See noch vorhanden war, und somit dieses Dorf als Gründung an dem See anzusehen ist; da aber das Dorf Morl älter sein muß, als dieser Name, ist es auch als am See aufgebaut anzusehen, und schliesslich muß auch Möderau,¹ wenigstens wenn es eine sorbische Siedelung ist, älter sein als der deutsche Name Beidersee. Sein Name erklärt sich dann sehr einfach dadurch, daß die Ablegung des sorbischen Namens später erfolgt ist als bei dem Nachbardorfe, eben zu einer Zeit, als der See schon abgelaufen war.

Somit sind alle drei Dörfer als Siedelungen am See, vielleicht sogar als Fischersiedelungen anzusprechen, wozu wenigstens die Lage von Morl, unmittelbar am Rande des Sees, durchaus passend ist.

Die Anlage des Dorfes Friedrichs-Schwerz an seinem heutigen Platze muß aus besonderen politischen Gründen erfolgt sein. Das Dorf ist von Friedrich dem Großen als „Arbeiterkolonie“ erbaut worden.² Nur der Umstand, daß hier schon früher einmal ein Dorf Schwerz gestanden hatte, kann wohl nicht gut die Wahl dieses nicht gerade günstigen Platzes bestimmt haben; vielleicht aber war die Feldmarke des wüsten Dorfes Staatseigentum geworden und deshalb dieser Platz gerade verfügbar; während irgend ein anderer erst durch langwierige Verhandlungen hätte erworben werden müssen; indessen spreche ich hier nur eigene, durchaus nicht irgendwie unterstützte Vermutungen aus.

Nördlich vom Petersberge scheint die Besiedelung zu Zeiten eine dichtere gewesen zu sein, als heute; trotzdem hier noch im vorigen Jahrhundert viel Wald gestanden hat, finden sich doch nicht weniger als vier Wüstungen allein in der Nähe von Krosigk.³ Die Geschichte von Löbejün und Halle zeigt, daß gerade in dem nördlichen Teile des Saalkreises die Kriegsfurie oft getobt hat; so ist die Erhaltung des Dorfes Krosigk wohl nur dem festen Schloß zu verdanken, welches, von einem hessischen Adelsgeschlechte⁴ aufgebaut, die Anlage des Dorfes hervorrief und seine Verteidigung mit Erfolg übernahm. Eine Quelle bot hier bei passender Bodengestaltung die Möglichkeit, durch Anlage von Teichen und Wassergräben das Schloß widerstands-

¹) Möderau gleich „modrige Aue“.

²) Genaue topographische Beschreibung u. s. w., S. 386.

³) Dreyhaupt, Bd. II, S. 881, 908, 948, 961.

⁴) Also eine deutsche Siedelung; diese Mitteilung wird abermals Herrn Prof. Hertzberg verdankt.

fähiger zu machen, und deshalb mag dieser Platz der für eine Burgsiedelung geeignetste der Umgegend gewesen sein.

Bei dem Nachbardorfe Kaltenmark treten wir an die Fuhneniederung heran, welche hier etwas nach Süden verbreitert ist. Ebenso wie südlich von hier auf der Höhe, haben auch zu beiden Seiten der Fuhneniederung die Siedelungen einst dichter bei einander gelegen; mehrfach in den zahlreichen Kriegen und Fehden des Mittelalters und der Neuzeit, von Zerstörung, Plünderung und auch Seuchen heimgesucht, haben sich nur diejenigen Dörfer erhalten oder sind durch Wiederaufbau neu entstanden, deren Einwohnern zufällig am geringsten mitgespielt worden war, und solche, welche an besonders günstigen Plätzen oder in besonders fruchtbarer Umgebung lagen. Die Fuhneniederung selbst war sumpfig und ist deshalb von Siedelungen ganz frei geblieben, erst an ihrem Rande finden wir Dörfer und Städte. Da im Norden der Abfall des Landes zur Fuhne steiler ist und dieselbe hier dicht am Abhang entlang fließt, so liegen auf dieser Seite die Siedelungen natürlich dicht am Flufs; so auch die einzige, welche von ihnen politisch zum Saalkreise gehört, Wieskau. Dieser Ort kann eine Brückensiedelung genannt werden. Seine Anlage scheint nämlich dadurch hervorgerufen worden zu sein, daß hier die am weitesten ostwärts gelegene Stelle der Fuhneniederung sich findet, wo Flufs und Sumpf zu überschreiten möglich ist. Am ganzen Oberlauf des Flusses vereitelten breite Streifen sumpfiger Wiesen jeden Versuch des Überganges; hier zum ersten Male tritt der Löß, also der festere Boden so weit von Süden her an den Flufs heran, daß die Entfernung von seinem Rande bis zum gegenüberliegenden festen Boden nur gegen 250^m beträgt. Der Übergang wurde auch in der That Jahrhunderte lang von dem Verkehr zwischen Halle und Leipzig einerseits, Magdeburg andererseits benutzt.

Die Bewachung dieser alten Übergangsstelle ist gewiß auch eine der Aufgaben der Löbejüner Burgbesatzung gewesen, wenn nicht vielleicht sogar in erster Linie zu diesem Zwecke die Befestigung der Höhe“ von Löbejün vorgenommen worden ist. Die Stadt entstand erst, im Schutze der Burg und ist somit als Burgsiedelung im reinsten Sinne des Wortes aufzufassen.¹ Das tiefe Gelände steigt hier von der Fuhneniederung hoch und ziemlich steil an. Zwei annähernd parallel laufende Thäler schneiden ein Stück des Abhanges aus, so daß dieses die Form eines nach Süden höher werdenden Bergrückens annimmt. An einer

¹) Wilcke a. a. O. S. 82 ff.

schon ziemlich hoch gelegenen Stelle biegen beide Thäler gegen einander um, und schneiden, indem sie sich zu „einer“ Einsenkung vereinigen, den eben erwähnten Pseudo-Bergrücken von der höheren Fortsetzung des Abhanges ab. Die höchste Stelle der so umschriebenen Fläche liegt natürlich im Süden, an der Stelle, wo sich beide Thalfurchen vereinigen; hier lag die Burg; nach Norden hin immer tiefer absteigend besetzten die Häuser der Stadt den Abhang unterhalb derselben bis zur Fuhneniederung hin. Zur Zeit der Feuerwaffen würde der Platz der Burg wegen des im Süden höher ansteigenden Abhanges nur eine schlechte Verteidigungsstellung abgegeben haben, zur Zeit der Anlage von Löbejün war er ohne Zweifel der günstigste Burgplatz der ganzen Gegend.

Die übrigen Siedelungen des Fuhne-Thales liegen wieder so, wie wir sie schon im Thal der bösen Sieben angetroffen haben, nämlich auf der Grenze zwischen Sumpf und Höhe, oder wie man ebenso gut sagen kann, zwischen Sumpf und Wald; denn, wie schon bei der Aufzählung der Dörfer östlich von Alsleben gesagt wurde, ist diese ganze Gegend, wahrscheinlich bis zur Götschemündung, ganz sicher bis zum Petersberg hin, bewaldet gewesen.

Am weitesten hat sich Kirch-Edlau gegen den Sumpf vorgewagt, indem es eine kleine Buntsandsteininsel, welche hier aus dem ringsum liegenden sumpfigen Alluvium hervorragte, sich nützlich machte; jetzt hat sich der Ort über die Grenzen des Buntsandsteins hinweg auch über den nun trockenen Alluvialboden ausgebreitet.

Zwischen diesem eben besprochenen nordwestlich fließenden Teil der Fuhne und der Saale liegt eine Fläche von solcher Größe, daß notwendig zu ihrer Ausnutzung außer den Randsiedelungen an der Fuhne- und Saaleniederung auch Ortschaften auf der Hochfläche selbst entstehen mußten. Sofort macht sich wieder unser bekanntes Gesetz der Siedelungsverteilung geltend: es finden sich Dörfer an den vorhandenen Quellen, und dann je nach der Länge der von ihnen abfließenden Bäche an diesen mehr oder weniger Ortschaften aufgereiht.

Nach der Fuhne hin fließen zwei Bäche ab; der schwächere, in der Nähe von Löbejün, fließt am Vorwerk Gottgau, welches schon als Randsiedelung des Fuhnethales betrachtet werden muß, vorbei. An seiner Quelle liegt kein Dorf; es wird aber eine Wüstung angegeben. Auch an zwei nördlich von Merbitz entspringenden Quellen fehlen Siedelungen hier sogar, ohne daß Namen verwüsteter Dörfer überliefert sind. Ein Grund für diese Abweichung von der Regel ist nur in einem Falle

durch die Benennung des Platzes angedeutet; sein Name, „das kalte Thal“, scheint anzuzeigen, daß die Gegend aus irgend einem Grunde für ungesund gehalten wurde und vielleicht noch dafür gehalten wird; es läßt sich daraus das Fehlen einer Siedelung zur Not erklären. Im andern Falle kann, da die Regel sonst in unserem Gebiete ganz allgemein bestätigt wird, entweder die große Nähe von Domnitz (nur 1^{klm} entfernt) hinderlich gewesen sein oder auch, wie gewiß oft, der Name eines zerstörten Dorfes verloren gegangen sein.

Die übrigen Quellpunkte sind von Domnitz, Dornitz und Garsena besetzt, und an den Bächen sind Dalena, Sieglitz, Hochedlau (am Hauptbach) und Golbitz (an einem Nebenbach) an solchen Stellen aufgebaut, wo eine Thalerweiterung, Hervorsprudeln neuer Quellen oder besonders fester und guter Baugrund angenehme Vorteile boten.

Nach Westen hin zur Saale fließt nur ein einziges nennenswertes Bächlein ab, an dessen Quelle das Dorf Dösel erbaut ist.

Interessant ist es, daß die zuletzt genannten Dörfer, so weit sie an Quellen aufgebaut sind, mit den Quelledörfern des Götschegebietes Groß- und Klein-Merbitz, und dem Ort Neutz zusammen gerade dicht unterhalb der Höhenlinie von 150^m liegen und so den höchsten siedlungslosen Rücken, welcher sich im Bogen von Rothenburg auf Löbejün und von hier zum Petersberg hinzieht, wie eine Guirlande umgeben.¹

Die Hochfläche zwischen Saale und Fuhne verschmälert sich nach Norden hin immer mehr, bis ihre Breite an der Stelle, wo die Fuhne ihren bisher nordwestlich gerichteten Lauf nach Norden fortsetzt, nur noch 5^{klm} beträgt. Gerade an dieser schmalsten Stelle zwischen beiden Flüssen wird die Hochfläche von einer Einsenkung, welche, sowohl zur Fuhne als auch zur Saale hinziehend, zwischen beiden Niederungen die Verbindung herstellt, vollständig durchquert, so daß jeder, der in der Richtung von Norden nach Süden oder umgekehrt reist, in die Einsenkung herabsteigen muß, um die Höhe auf der gegenüberliegenden Seite gewinnen zu können. Dieses Hindernis machte sich in früheren Zeiten um so mehr geltend, als die Einsenkung teilweise versumpft war und deshalb noch nicht einmal überall den Durchzug gestattete.

Diese natürliche Barrikade machte es leicht, durch Anlage einer einzigen Burg Herr aller Zugänge zu der südlichen und ebenso der

¹) Es tritt diese Erscheinung besonders deutlich auf der „Karte des Herzogtums Anhalt“ von Behrendt (hergestellt von Wagner und Debes) hervor.

nördlichen Fläche zwischen Fuhne und Saale zu werden, mit Ausnahme natürlich derjenigen, welche durch Brücken oder Furten dieser beiden Flüsse eröffnet wurden. Eine kleine Erhebung vor dem sich gegen Norden absenkenden Hange der Hochfläche war der geeignetste Platz für die Burg. Hier erhob sich ein festes Rittergut, um dasselbe herum bauten sich die ersten Ansiedler an, und erst später wurde auch der Abhang der Hochfläche mit in die Stadt Cönnern hineinbezogen.¹ Die nachmalige Bedeutung der Stadt beruht nun, gerade wie die von Seeburg, nicht darauf, daß sie den einzigen Weg von Halle nach dem Nordwesten sperrte, — denn schließlic kann man von jeder Stelle aus, wo der Übergang über die Saale möglich ist, nach Nordwesten vordringen —, sondern darauf, daß sie, wie Seeburg, gerade auf dem geradesten und besten Wege lag und auch die übrigen Strafsen sämtlich mit Burgen besetzt waren. Wie Seeburg den Zugang zum Pafs bei Wimmelburg, so sperrt Cönnern den zur Übergangsstelle bei Alsleben.

Es bleibt uns nun noch übrig, von Halle aus der Saale stromabwärts folgend, die Verteilung der Siedelungen im Saalethale selbst zu betrachten. Die Saale spielt in der Geschichte Deutschlands eine große Rolle. Ein ganzes Jahrhundert lang stritten Thüringer und Wenden um ihren Besitz. Hüben und drüben sicherte man sich durch Befestigungen und suchte sich für diese natürlich entweder die besten Lugplätze oder die zur Verteidigung am besten geeigneten Punkte aus, am liebsten aber einen Ort, welcher beide Vorzüge vereinigte. Den Kriegszeiten folgten aber auch Friedenszeiten, und da gerade die stärksten Burgen, wie wir sehen werden, an den Stellen lagen, wo auch der friedliche Verkehr lebhaftes Treiben hervorrief, so entstanden bei diesen Burgen Dörfer und Städte von einer Größe, welche nicht allein auf Rechnung der Anwesenheit einer schützenden Burg gesetzt werden kann. Solche Plätze, an welchen sich der Verkehr häufte, liegen vor allem an den Stellen, wo die Saale leicht zu überschreiten war, das heißt, wo sich in der Saale Inselbildung zeigt. In unserem Gebiete giebt es vier solcher Stellen, und gerade an diesen finden wir die drei Städte, welche an der Saale liegen, und das (früher wenigstens) bedeutendste Dorf: nämlich Halle, Wettin, Alsleben und Rothenburg; die nächst wichtigen Punkte sind die Ausgänge größerer Seitenthäler; auch diese sind wohl bewacht gewesen, und haben zugleich größere Dörfer emporwachsen lassen, Friedeburg und Salzmünde. Nur un-

¹) Diese Mitteilung verdanke ich wieder Herrn Professor Dr. Hertzberg zu Halle.

mittelbar am Ausgange des Götschethales fehlt eine auf gleicher Höhe, wie jene, stehende Siedelung; indessen kann man Trotha wohl diese Stellung einer Ausgangssiedelung zuweisen. Einmal hatte der Eckpfeiler zwischen Götsche- und Saaletal schon deshalb nicht die Bedeutung, wie bei der Salzke und Schlenze, weil das Götschetal, parallel einem Teile des Saaletales laufend, keinen Verkehrsweg nach der Saale unterhalb der Götschemündung bildete, sondern dorthin viel bessere nähere Wege über die Hochfläche zwischen Götsche und Saale führten; dann aber war die Niederung gerade auf dem Westufer der Götsche auch sumpfig, so daß also der Verkehr schließlichsch doch die Höhen erklimmen mußte und keinen Vorteil in der Verfolgung des Thales fand. Dagegen gab die Götschelinie den bedeutendsten Weg auf Halle zu an; dieser blieb auf dem östlichen besser gangbaren Ufer und mußte schließlichsch an Trotha vorüber, so daß der Weg ins Götschetal auch hier noch nachdrücklich verlegt werden konnte. Geringere Bedeutung haben die zahlreichen übrigen angebauten Stellen; aber immerhin läßt sich bei den meisten doch erkennen, daß sie erst nach sorgfältiger Auswahl als Bauplätze benutzt worden sind.

Stromabwärts von Halle liegt auf dem linken Ufer der Saale Cröllwitz, ursprünglich nur ein Fischerdorf und erst spät durch die Nähe von Halle zu seiner jetzigen Bedeutung erhoben.¹ Das Dorf liegt auf einem vielleicht künstlich aufgehöhten Alluvialstreifen, dem ersten brauchbaren Platz von der Vereinigungsstelle der Saalearme ab stromabwärts, weil er nicht, wie die Wiese etwas weiter stromaufwärts, Überschwemmungen ausgesetzt ist. Der Teil des Dorfes, welcher auf den Porphyrhöhen steht, ist weit jüngeren Datums, als die untere Siedelung.

Das nächste Dorf links der Saale, Lettin, findet sich erst in ziemlich großer Entfernung von Cröllwitz, gerade an der Stelle, wo die Saale zum zweitenmale gezwungen ist, sich zwischen beiderseits dicht an sie herantretenden Porphyrfelsen durchzuzwängen. Wir scheinen es hier mit einer Burgsiedelung zu thun zu haben; zwar wird das frühere Vorhandensein eines festen Schlosses nirgends in den mir bekannt gewordenen Schriften erwähnt; indessen spricht die Anlage gerade an diesem Engpafs und besonders die Lage der heutigen Domaine sehr zu Gunsten dieser Annahme.

¹) Dreyhaupt, Bd. II. S. 890.

Das Bad Neu-Ragoczy ist erst vor einigen Jahrzehnten entstanden, an einer Stelle, wo drei verschiedene Gebirgsformationen nebeneinander zutage treten. Diesem Umstande ist das Hervorsprudeln einer Quelle zu verdanken, welche, wahrscheinlich dem Zechstein entstammend, ein dem „Kissinger“ ähnliches Wasser liefern soll.¹ Dem Bade gegenüber bei Brachwitz sprudelt ebenfalls besonders schönes Quellwasser hervor²; zugleich beginnt hier das Saaletal sich zu erweitern, so daß ein Dorf, welches vor Überschwemmungen gesichert sein und doch dicht an der Saale liegen soll, nicht weiter nach Westen hin aufgebaut werden kann; andererseits ist weiter ostwärts keine so günstige Gelegenheit zum Aufbau gegeben, weil die Gehänge sehr steil sind, während hier ein Seitenthal bequemen Boden gewährt.

Vor der in den letzten Jahrzehnten durchgeführten Regulierung der Saale wurden, wie eben schon angedeutet wurde, die Wiesen und Felder im Thale alljährlich unter Wasser gesetzt. Die Ansiedler waren somit gezwungen, etwas höher liegende Plätze zu bebauen, und wo die Steilheit der Gehänge den Anbau auf diesen selbst unmöglich oder wenigstens zu schwierig machte, blieb nichts weiter übrig, als sich auf den Rand der Hochfläche zurückzuziehen. So blieb auch den Erbauern des Dorfes Schiepzig keine Wahl, sie mußten wohl oder übel hoch über der Saale ihre Häuser aufbauen und thaten dies dann wenigstens an demjenigen Punkt des Hochflächenrandes, welcher der Saale selbst am nächsten lag. Dreyhaupt giebt zwischen Schiepzig und Lettin drei wüste Dorfstellen an³, so daß also mit jenen beiden Dörfern hier einst fünf Siedelungen am Rande des Saaletales gelegen haben; es ist gewiß bemerkenswert, daß sich von diesen gerade nur die beiden erhalten haben, welche ganz dicht an dem Flusse aufgebaut entschieden die günstigste Lage hatten.

Der wichtigste Punkt in dieser Gegend ist aber der Eckpfeiler der Mansfelder Hochfläche zwischen Saale- und Salzkethal. Vom Schloßberg sieht man nach Norden ins Saaletal, nach Osten in den oberen Teil desselben bis in die Gegend von Lettin; die Salzkenniederung bis Cöllme wird unmittelbar beherrscht, und schließlic kann der Blick von hier ungehindert über die Hochfläche rechts der Saale und einen Teil des Geländes zwischen Salzke und Saale schweifen. An und für sich schon wegen dieser günstigen Verteidigungslage und

¹) Schadeberg, Salzmünde, eine historische Skizze. Halle 1857. S. 11.

²) Dreyhaupt, Bd. II. S. 888.

³) Dreyhaupt, Bd. II. S. 953 u. 965.

als Thorwachtposten am Salzkethal bedeutend, wurde diese Position noch wichtiger dadurch, daß zweimal im Laufe der Geschichte hier die Grenze zwischen erbitterten Feinden verlief. Eine Zeit lang bildete die Salzke die Scheidelinie zwischen Franken und Sachsen, und als äußerster Vorposten des „sächsischen Schwabengaues“ spielte die Feste Salzaha eine wichtige Rolle in den Kriegen, welche schließlicly zur Unterwerfung der Sachsen führten. Als aber nach dieser Richtung hin wachsam zu sein, nicht mehr nötig war, hatte Salzmünde seine Bedeutung noch nicht verloren; es wurde nur die Front gewechselt, und wie vorher nach Süden hin, jetzt gegen den Feind jenseits der Saale, gegen die Sorben, ein erbitterter Kampf geführt. Erst als auch gegen Osten die Grenze des deutschen Reiches weiter vorgeschoben worden war, verlor die Feste ihren Wert und mit ihr das Dorf am Abhang und Fulse des Schloßberges seine Größe.¹

Eine kurze Zeit lang war dann Pfützenthal der Hauptsitz des Salzmünder Schloßgebietes. Das Dorf liegt ebenso wie Brachwitz an dem Punkte, wo infolge des Hinüberdrängens des Flusses gegen den gegenüberliegenden Thalhang sich die Niederung links der Saale zu verbreitern beginnt; zugleich giebt auch hier eine Thalmündung Gelegenheit, bequem und doch sicher vor den Überschwemmungen der Saale zu wohnen; doch ist das Dorf trotz der bevorzugten Rolle, welche es eine Zeit lang spielte, stets nur eine reine Ackerbausiedelung gewesen.²

So wie Brachwitz und Pfützenthal, an den Enden der bald links bald rechts der Saale auftretenden Niederungstreifen gelegen, aber nicht sämtlich zugleich in der Lage, ein Seitenthal betreten zu können, finden wir noch Döblitz, Zaschwitz, Trebitz bei Wettin und Rumpin; ebenso sind hierher zu zählen Nelben und Trebnitz bei Könnern, bei denen diese Eigentümlichkeit der Lage nur deshalb nicht so deutlich sichtbar ist, weil hier infolge kleinerer Flußbögen die Niederungstreifen nur eine geringe Ausdehnung haben. Ob eine oder die andere dieser Siedelungen einstmals zum Betriebe der Fischerei angelegt worden ist, oder sie (bis auf Nelben) sämtlich nur Viehzucht in der Niederung und Ackerbau auf der Höhe als Erwerbsquellen ihrer Einwohner kennen gelernt haben, ist schwer zu entscheiden. Nur in Nelben hat sich bis zum vorigen Jahrhundert ein Fischergewerbe erhalten; von Dörfern, welche oben nicht aufgeführt sind, werden von

¹) Schadeberg a. a. O. S. 5 ff.

²) Schadeberg a. a. O. S. 7.

Dreyhaupt dann noch Gnölbzig und Brucke als Fischerdörfer angegeben, und ausserdem finden wir zum teil recht zahlreiche Fischer an sämtlichen Orten, welche als Burgsiedelungen entstanden sind; gerade hierdurch scheint aber erklärt zu werden, weshalb so wenige Dörfer an der Saale Fischereigerechtigkeit besitzen; die mächtigen Burgherren selbst oder die im Schutze der Burg erstarkten Gemeinden rissen eben dieses wertvolle Recht an sich, so weit ihre Macht reichte, das heisst bis dahin, wo die Nachbarfeste ihre Stärke geltend zu machen begann. So blieb für andere Gemeinden nur in wenigen Fällen ein noch nicht von anderer, stärkerer Hand in Besitz genommener Teil des Flusses übrig. Ob nun aber diese Besitzverhältnisse schon bei der Gründung jener Dörfer bestanden, oder ob diese zum teil als Fischersiedelungen angelegt wurden und später erst ihren ursprünglichen Charakter auf die oben geschilderte Art und Weise verloren, bleibt immerhin fraglich.

Auf der ganzen Strecke von Salzmünde bis Cönnern finden sich nur drei Dörfer, welche nicht an solchen Stellen liegen, wo der Fluss (wie oben schon beschrieben) dicht an das Gehänge herantritt, um es sogleich wieder zu verlassen und einer grösseren Wiesen- oder Ackerfläche Raum zu geben. Dies sind Mücheln, Dobis und Brucke.

Die ersten beiden Dörfer haben (wenigstens früher) ihr Interesse auf der Hochfläche gehabt; die Äcker derselben liegen zum grossen Teil auf der Höhe und wahrscheinlich hat nur die angenehmere Lage, und bei Dobis vielleicht auch der Quellreichtum¹ der Stelle, sie auf das Gehänge bezüglich in die Mündung eines Seitenthales der Saaleniederung gezogen. Mücheln war eine Zeit lang der Sitz einer Tempelherren-Kommende; vorher bestand die Siedelung aber schon als Rittergut.²

Von allen Wohnplätzen an der Saale ist das Dorf Brucke am allermeisten eine Schöpfung des Flusses selbst. Während alle anderen Ortschaften nur mittelbar ihre Grösse der Saale verdanken und mannigfache, nicht durchaus mit dem Flusse in Zusammenhang stehende Interessen haben, ist die Einwohnerschaft von Brucke (mit Ausnahme weniger Arbeiter, welche nach Rothenburg und Friedeburg auf Arbeit gehen) ganz auf die Saale angewiesen. Fischerei und Schifffahrt, sowie Besorgung der Überfahrt nach Rothenburg sind die Erwerbsquellen der

¹) Hier tritt Zechstein zu Tage, wie gewöhnlich nur in schmalen Streifen; aus ihm kommen wohl wie bei Neu-Ragosey und Brachwitz die beiden schönen Quellen des Ortes.

²) Wilcke a. a. O. S. 26.

Bevölkerung von jeher gewesen; nur wenige Morgen Aekers bilden den Grundbesitz der Gemeinde. Zugleich ist auch Brucke die einzige Ortschaft, welche sich weder in einem Seitenthale, noch auf dem Gehänge der Saaleniederung hat aufbauen können, weil der hier mündende Bach nur ein sehr schmales Thal geschaffen hat und die Gehänge, aus Rotliegendem gebildet, fast schroff zur Saale abfallen. Deshalb hat der Ort auch oft Wassersnot gelitten, in den letzten anderthalb Jahrhunderten nicht weniger als zehn Mal. Dass sich trotz dieser ungünstigen Verhältnisse hier Menschen ansiedelten, ist einzig und allein auf die Bedeutung dieses Saaleüberganges zurückzuführen, ehemals der bedeutendste und verkehrsreichste zwischen Halle und Alsleben.

Ebenso gleichmässig, wie die Mehrzahl der Dörfer sich auf diejenigen Stellen verteilt, wo Fluss und Berghang sich einander nähern, finden wir auch die Burgen mit ihren Schutzorten stets an solchen Punkten errichtet, welche durch den eigentümlichen Lauf der Saale und ihre Thalbildung besondere Bedeutung erhalten, also an den grösseren Strombeugen, an den Stellen, wo der Fluss sich durch Felsen zwingen muss, und, wenn die Ufer auf eine längere Strecke hin eng zusammentreten, am Eingange und Ausgange eines solchen Passes. Unterhalb Salz- münde finden wir an solchen ausgezeichneten Stellen die Burgsiedelungen Wettin, Closchwitz,¹ Friedeburg und Rothenburg. Zugleich aber wird der Platz Wettin wichtig, weil der Fluss hier kurz nach der Beuge Inseln bildet, Friedeburg, weil es nicht nur den Eingang in die Enge des Saalethales, sondern zugleich den in das Schlenzethal beherrscht, und Rothenburg, weil sich am Ausgange jener Enge wieder Inselbildung vorfindet. Nur Closchwitz hatte keine weitere Begünstigung aufzuweisen und ist deshalb allein von allen diesen Orten nach Verfall der Burg auch wieder zu einem unbedeutenden Dörfchen herabgesunken.

Von der Burg Alsleben wurde schon oben gesprochen; sie schliesst die Reihe der Burgen auf dem linken Saaleufer, soweit es dem Mansfelder Seekreise angehört. Auf dem rechten aber ist noch Laublingen zu erwähnen, aufgebaut auf dem letzten Ausläufer des nordwestlich streichenden Höhenzuges, welcher zwischen Fuhne und Saale liegt. Die Lage des Dorfes Laublingen, die heutige Benennung des Bergvorsprungs und die Inschrift auf der Glocke der Dorfkirche erzählen

¹) Gröfslers, Die Wüstungen des Friesenfeldes und Hassegaues. Zeitschrift des Harzvereins 1875. S. 363. Hüneburg, Name eines Berges bei Closchwitz, wo einst die Clötzenburg gestanden hat.

noch von der alten Burg. Schliesslich wird noch von Dreyhaupt ein Schloß in Trebnitz genannt mit der Bemerkung, daß „die alte Burg und das Dorf im dreißigjährigen Kriege ganz verwüstet worden seien“;¹ es ist demnach auch dieses Dorf den Burgsiedelungen zuzuzählen.

Gegenüber diesen altersgrauen Burgsiedelungen ist erst in allerneuester Zeit der Ort Georgsburg emporgewachsen, entstanden als Hafentort von Cönnern. Die Anlage dieses Dörfchens erfolgte erst zu einer Zeit, als die Überflutungen der Saale, dank der Regulierung des Flusses durch Menschenhand, nicht mehr die ganze Niederung alljährlich unter Wasser setzten und konnte deshalb auf dem Saalealluvium geschehen. Wie es dagegen zu erklären ist, daß Gnölbzig, jedenfalls doch eine alte Siedelung, unmittelbar am Fluß aufgebaut wurde, weiß ich nicht. Zwar liegt heute gerade hier der Saalespiegel sehr tief unter der Oberfläche des Alluviums; aber dieses Verhältnis zwischen beiden scheint doch erst eine Folge von Baggerarbeiten in der Neuzeit zu sein und ist demnach für eine frühere Zeit nicht wahrscheinlich; daß hier seit den ältesten Zeiten Fischerei betrieben wird, wurde schon einmal erwähnt.

Fasst man die Ergebnisse der eben beendeten Untersuchung noch einmal zusammen, so wird man gestehen müssen, daß die scheinbar ohne jede Regel über die Fläche hingestrenten Siedelungen im allgemeinen gerade die geeignetsten und passendsten Plätze inne haben und daß nur in sehr wenigen Fällen gesagt werden kann, diese oder jene Siedelung sei auf einem ungünstigen Platz angelegt (z. B. Friedrichs-Schwerz). Noch auffälliger wird die Richtigkeit dieser Behauptung bei einer Betrachtung von der entgegengesetzten Seite, das heißt: wenn man untersucht, ob und aus welchem Grunde an besonders zur Ansiedelung geeigneten Plätzen Dörfer oder Städte fehlen. Durchwandern wir unser Gebiet zum Zwecke einer Untersuchung in diesem Sinne, so finden wir nur in der Gegend von Gerbstädt und von Domnitz eine Anzahl solcher Plätze und noch einen scheinbar sehr wichtigen Punkt, den der Elstermündung, von Siedelungen unbesetzt. Über die ersten ist weiter oben schon gehandelt worden; und was die Stelle der Elstermündung betrifft, so ist eben die Wichtigkeit derselben nur eine scheinbare. Da es sich hier nicht um den Zusammentreffpunkt zweier Thäler handelt, — denn Elster- und Saaletal haben sich schon viel weiter oberhalb zu einem vereinigt —, so ist hier auch nicht die

²) Dreyhaupt, Bd. II. S. 962.

Möglichkeit gegeben, von diesem Punkt aus den Eingang aus einem Thal ins andere zu beherrschen. Andererseits könnte aber nur noch aus dem Grunde dieser Platz eine Ansiedelung hervorrufen, weil hier eine Umladung der von der Saale auf die Elster übergehenden Waaren nötig wird. Aber einmal war der Handelsverkehr auf der Elster wohl nie von großer Bedeutung, und dann mußte eine Umladung der Frachten wenig unterhalb der Elstermündung bei Böllberg schon des Saalwehres wegen vorgenommen werden; es konnte dort also schon eine Trennung der Güter für Saale und Elster mit Leichtigkeit zur Ausführung kommen. Schliesslich war auch für eine Brückensiedelung, welche sich sonst am Zusammenfluß zweier längere Zeit parallel laufender Flüsse oft findet, hier nicht der geeignete Ort, weil das westliche Ufer der Saale sumpfig war, und außerdem auch durch die Abzweigung des Mühlgrabens von der Saale ein zweimaliges Überschreiten von Flußarmen in ziemlich bedeutender Entfernung von einander bedingt werden würde.

Ein einfaches Bauerdorf, Maltritz, hat übrigens einst an dieser Stelle gestanden.

Es sind also die besten Plätze noch heute von Siedelungen besetzt, das heißt, anders ausgedrückt: es sind alle diejenigen Wohnplätze eingegangen (mit einigen wenigen Ausnahmen), welche geographisch nicht bedingte oder wenig bedingte Lagen gehabt haben. Die Anzahl dieser eingegangenen Siedelungen kann natürlich nicht genau angegeben werden, sie wird aber nicht viel kleiner sein als die der heute noch bestehenden Ortschaften.

Vergleichung der Volksdichte und der Siedelungen des Mansfelder See- und des Saalkreises in den Jahren 1785 und 1885.

In dem vorhergehenden Teile ist auseinandergesetzt worden, aus welchen Anfängen sich die einzelnen noch heute bestehenden Ortschaften unseres Gebietes entwickelt haben. Es wäre gewiß hochinteressant, diesem Entwicklungsgange Schritt für Schritt zu folgen; aber natürlich ist dies nicht möglich; man muß sich darauf beschränken, ganz im allgemeinen die Veränderungen in der Größe der Siedelungen und in ihrem Charakter kennen zu lernen, und nur an einigen oder einem besonders glücklichen Aussichtspunkte auf dem Wege durch die Jahrhunderte der Vergangenheit genauere Umschau zu halten, um hier einen Vergleich der Verhältnisse mit denen am Ausgangspunkte anzustellen. Hierzu eignet sich aus mehreren Gründen neben einem Jahre

des letzten Lustrums, das Jahr 1785 sehr gut. Einmal liegt dasselbe gerade um ein volles Jahrhundert von dem letzten Zählungsjahr im deutschen Reiche zurück, dann aber auch in einer Zeit, welche einen besonders interessanten Vergleich mit früheren und zugleich späteren Jahren gestattet. Wenngleich die Entwicklung der Siedelungen mehrfach durch Kriege und Seuchen gehemmt wurde, so ist sie doch, stetig fortschreitend nach gar nicht oder nur wenig veränderten Gesetzen erst am Ende des vorigen Jahrhunderts zu einem gewissen Wendepunkte gelangt. Eine ruhige Fortentwicklung wird bald darauf durch die französische Revolution und ihre Folgen für einige Jahrzehnte unmöglich gemacht, und als man sich von diesen zu erholen begann, setzte eben die neue Zeit der Kunststraßen, der Eisenbahnen, des Dampfes überhaupt und des elektrischen Telegraphen ein. Wir können demnach mit Recht die Siedelungsverhältnisse, wie sie sich im Jahre 1785 zeigen, als das Schlufsergebnis der „voreisenbahnzeitlichen“ Entwicklung oder wenigstens als diesem sehr nahe kommend betrachten.¹

Die Siedelungen unseres Gebietes sind sehr verschiedenen Alters.² Den Thüringern folgten im 6. Jahrhundert die Sachsen als Herren unserer Gegend, soweit sie links der Saale liegt, ihrerseits wieder bald von den Franken verdrängt, welche die eroberten Lande mit Friesen, Schwaben und Hessen besetzten. Auf dem rechten Saalufer erschienen anfangs des 7. Jahrhunderts die Sorben, schoben zahlreiche Posten über die Saale bis an die Mansfelder Seen hin vor, wurden aber im nächsten Jahrhundert zurückgedrängt und überliefen nach und nach auch den ganzen Saalkreis den Deutschen. Im elften und zwölften Jahrhundert endlich begann die friedliche Eroberung des Landes im großen Mafstabe, das heißt, es wurde gerodet und entwässert und auf den so gewonnenen Äckern eine große Anzahl neuer Siedelungen angelegt. Wenn auch schon manche der von den ersten Bewohnern angelegten Dörfer bei den oben genannten Kämpfen zu Grunde gegangen sein mögen, so muß doch die Zeit vom zwölften bis zum Anfang oder der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts als die Zeit der dichtesten Besiedelung unserer Gegend angesehen werden d. h. als die Zeit, in welcher unser Gebiet die meisten Siedelungen besafs, womit allerdings nicht

¹) Die später benutzten Einwohnerzahlen für das Jahr 1785 giebt die „Ausführliche topographische Beschreibung des Herzogtums Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld magdeburgischen Anteils. Berlin, 1785.“ Mehrere vorgenommene Kontrollversuche mit andern statistischen Angaben des Werkes liessen dasselbe als zuverlässig erscheinen.

²) Grössler, Besiedelung des Friesenfeldes und Hassegaues. S. 98.

zugleich behauptet sein soll, daß auch die Volkszahl in jener Zeit die heutige übertroffen habe.

Gerade zu Anfang dieser Zeit soll in unserer Gegend der Bergbau auf Kupfer begonnen haben, und zwar sollen im Jahre 1199 reisende Bergleute bei Hettstädt und im Welfesholze zuerst Kupferschiefer entdeckt haben.¹ Zu gleicher Zeit ist aber auch die Saale schon schiffbar gewesen, wie aus der im Jahre 1152 dem „Kloster zum neuen Werk“ zu Halle gegebenen Erlaubnis, „mit einem Schiffe Salz zu verschiffen und Holz wieder zu bringen“, hervorgeht.² Bergbau und Schifffahrt, mit beiden notwendiger Weise der Handel, wurden bis gegen das Ende des 14. Jahrhunderts eifrig betrieben; für eine gewisse Lebhaftigkeit der Schifffahrt spricht der Umstand, daß im Jahre 1366 die Saale Holzschleusen besaß³, andererseits beweist die ausdrückliche Nennung Gerbstädts in der Urkunde, durch welche der Graf von Mansfeld im Jahre 1364 mit dem Bergregal belehnt wird⁴, daß in der Nähe dieser Stadt Bergbau getrieben wurde, und die Erhebung des Dorfes Eisleben zur Stadt, welche am Ende des 13. Jahrhunderts erfolgte, ist ein trefflicher Beweis für die glückliche Entwicklung der Siedelungen in jener Zeit.⁵ Besonders der Handel der Stadt Halle hob den Verkehr auf allen Straßen unserer Gegend bedeutend.

Während aber im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Ackerbau, Viehzucht, Bergbau und Handel im Mansfelder Seekreise auch weiterhin zunahm, scheint im Saalkreise in dieser Zeit ein Rückgang des Wohlstandes eingetreten zu sein. Streitigkeiten der Stadt Halle mit dem Erzbischof von Magdeburg, in welche auch andere Städte mit verwickelt wurden, schädeten dem Handel sehr; in zahlreichen anderen Fehden zwischen Städten, Adel und Geistlichkeit wurden Burgen gestürmt und Dörfer zerstört⁶, der Bauernkrieg hatte manches Unheil angerichtet, und so ist denn in dieser Zeit eine ziemlich bedeutende Abnahme von Ortschaften zu bemerken. Auch scheint es so, als ob die Schleusen der Saale, welche bald nach dem Jahre 1366 durch Hochwasser vernichtet wurden, erst sehr lange nachher, gegen 1570, wieder in Stand gesetzt worden sind.⁷

¹) Berger, Chronik von Gerbstädt. S. 34.

²) Dreyhaupt, Bd. I. S. 627.

³) Dreyhaupt, Bd. I. S. 627.

⁴) Berger a. a. O. S. 233.

⁵) Arnstedt, Stadt Eisleben, S. 523.

⁶) Haus, Geschichte des Herzogtums Magdeburg, der Stadt Halle und des Saalkreises. Halle 1772. S. 67.

⁷) Zahlreiche Angaben bei Dreyhaupt bestätigen dies.

Im 16. Jahrhundert erreichte der Bergbau und damit zugleich der Handel im nördlichsten Zipfel des Saalkreises und im Westen und Norden des Seekreises eine hohe Blüte. Zu Cönnern gab es im Jahre 1550 über 500 Bergleute, in Eisleben war eine ganz neue Vorstadt durch Bergleute erbaut worden, zu Rothenburg hatte man eine Schmelzhütte angelegt, bei Döblitz und Wettin fing man an zu fördern, im Anfang des 17. Jahrhunderts wurden hier und in Löbejün sogar schon Steinkohlen gewonnen. Trotzdem sind auch in diesen Gegenden viele Dörfer besonders gegen Ende des 16. Jahrhunderts wüst geworden; einige vielleicht, welche an ungünstigen Stellen lagen, mögen ihre Einwohner an die Bergmannsdörfer und die handeltreibenden Städte abgegeben haben, die meisten Wüstungen sind aber auch hier wohl auf Rechnung von Krieg und Fehde zu setzen.

Der 30jährige Krieg vernichtete alles, was nicht im Schutze starker Festen oder größerer Städte lag. Die Chroniken erzählen von fortwährenden Brandschatzungen und Plünderungen, von Räuberbanden, welche, ebenso wie die Kriegsvölker, jeden Verkehr fast unmöglich machten, von Strafsenkämpfen, zu welchen verzweifelte Bürger sich gezwungen sahen, um wenigstens etwas von ihrem Besitztum zu retten; und während dieser schrecklichen Jahre durchzog außerdem zweimal eine mörderische Pest das Land.

Fast ein halbes Jahrhundert verging, ehe sich wieder Handel Bergbau und Schifffahrt zu regen begannen. Zwar wurden schon im Jahre 1661 neue Schleusen in der Saale gebaut, indessen wurden diese Anlagen sehr bald wieder zerstört, weil sie nicht genügend fest und dauerhaft angelegt worden waren.¹ Erst 1681 wird wieder eine regelmäßige reitende Post von Leipzig und Halle nach dem Westen und Hamburg eingerichtet, während doch schon am Ende des vierzehnten Jahrhunderts ein Botenverkehr nach „allen“ bedeutenden Städten des Reiches bestanden hatte.² In Löbejün beginnt man im Jahre 1691³, in Rothenburg 1690 wieder mit dem Bergbau⁴, im Mansfelder Seekreise, wie es scheint, dagegen schon etwas früher. Allmählich werden die niedergebrannten Dörfer wenigstens zum Teil wieder aufgebaut.

Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wurde der Steinkohlenabbau auch in der Dölauer Gegend in Angriff genommen; neue Berg-

¹) Joh. Christ. Förster, Beschreibung und Geschichte des hallischen Salzwerkes. Halle 1793. S. 140.

²) Gust. Schäfer, Geschichte des sächs. Postwesens. Dresden 1879. S. 71.

³) Wilcke, a. a. O. S. 160.

⁴) Dreyhaupt, Bd. II. S. 858.

werke wurden westlich von Alsleben angelegt, aus mehreren Steinbrüchen wurden Baumaterialien weithin versandt, zahlreiche Mühlen angelegt, um die Erträge des wieder ganz in Kultur genommenen Ackers zu verarbeiten, und sogar einige industrielle Anlagen finden sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vor.

Der Charakter mancher Siedelungen ist jetzt ein anderer, als er kurz nach ihrer Entstehung gewesen war, für die Mehrzahl aber ist er unverändert geblieben. Die Burgen sind allerdings zerfallen und die Klöster ausgestorben, aber die Bedeutung, welche durch sie vielen Ortschaften gegeben war, ist diesen in vielen Fällen geblieben; die Landstraßen leiten den Verkehr im Großen und Ganzen noch in den alten Bahnen; selbst der Bergbau hat nur wenigen Dörfern und Städten einen neuen Charakter gegeben, weil er sich immer nur an einzelne Ortschaften hält und noch nicht auch auf entfernter liegende Dörfer Einfluss ausübt.

Ein Bild der Bevölkerungsverteilung und damit gewissermaßen auch ein solches der wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Gegend am Ende des vorigen Jahrhunderts giebt die beigegefügte Dichtekarte für das Jahr 1785.¹ Die Mitteldichte beider Kreise betrug im Jahre 1785 41,8 Einwohner auf 1 q^{km} (Halle und Eisleben ausgeschlossen). Ein Blick auf die Karte zeigt sofort, daß ungefähr drei Viertel des ganzen Gebietes dicht über oder dicht unter dem Mittel stehen, daß also im ganzen eine ziemliche Gleichmäßigkeit herrscht. Als durchschnittliche Einwohnerzahl für eine Siedelung (Halle und Eisleben wieder ausgeschlossen) ergibt sich die Zahl 211; nachstehende Tabelle zeigt, wie gering die Anzahl der Orte ist, welche sich wesentlich über dieses Mittel erheben.

Einwohnerzahl:	bis 100	1—200	200—211	211—300	3—400	4—500
Zahl der Siedelungen:	60	79	7	34	13	6
Einwohnerzahl:	bis 5—600	6—700	7—800	8—1000	1—2000	2—3000
Zahl der Siedelungen:	3	2	1	—	4	1

Hiernach erreichte die Einwohnerzahl von 146 Orten (69,5 %) d. h. die durchschnittliche Volkszahl nicht; in diesen Dörfern lebten

¹) Als Grundlage für die Berechnung der Volksdichte ist die Tabelle der Volksdichte vom Jahr 1885 von C. Gelbke a. a. O. S. 9 ff. benutzt worden. Die von mir nach jener aufgestellte Tabelle, nach welcher die beigegeführten drei Kärtchen angefertigt sind, konnte hier wegen Raummangels nicht aufgenommen werden; wahrscheinlich wird dieselbe in der in Aussicht stehenden „Heimatskunde von Halle“ Platz finden. Das Zahlenmaterial für 1885 ist den Landratsämtern beider Kreise entnommen worden.

16,683 Menschen (oder 37,8 ‰; Einwohnerzahl beider Kreise ohne Halle und Eisleben: 44188 M.; dabei sind die Einwohner von Wimmelburg, Beidersee, Rosenfeld und Beesedau nicht eingerechnet, weil für diese, 1785 noch nicht preussischen Orte keine Zahlen angegeben sind). Die durchschnittliche Volksmenge der über Mittel bevölkerten Siedelungen beläuft sich auf 430 Einwohner, also auf wenig mehr als das doppelte der Mitteldichte; für die unter dem Mittel bleibenden auf 114, also auf fast $\frac{2}{3}$ der Mitteldichte.

Als besonders schwach bevölkerte Gebiete (unter 30 Bewohner auf 1 ^qkm) zeigt uns die Karte der Bevölkerungsdichte vom Jahre 1785 den westlichen Teil des Hornburger Sattels, die Muschelkalkhochfläche südöstlich der Mansfelder Seen, die Gegend von Helbra und Benndorf und die ganze Fläche zwischen Salzke und Saale. Von der Salzke-Mündung erstreckt sich dieses bevölkerungsarme Gebiet zu beiden Seiten der Saale bis an die Weichbildsgrenze der Stadt Wettin heran. Ferner sind die Gegend von Langenbogen ab nach Norden bis Naundorf bei Salzmünde, dann die Hochfläche zwischen Schlackenbach und Saale, die höchsten Teile des Landstriches zwischen der Saalstrecke Wettin-Rothenburg und der Fuhne und die Mitte der siedlungsarmen Diluvialfläche nördlich der Elster sehr schwach bevölkert.

Für den Hornburger Sattel ist der Grund der Volksarmut in dem großen Waldbestand und der teilweise wenigstens nur mäßigen Güte des Ackerbodens zu sehen. Dasselbe gilt für die Benndorfer Gegend, in vollstem Maße auch für die Tertiärfläche zwischen Saale und Salzke, aber doch ist hier die Auflockerung der Bevölkerung auffällig, weil man in beiden Gegenden Bergbau trieb und bei Lieskau auch Kalk brach.¹ Aber da selbst in der fruchtbaren Gegend von Strenz-Naundorf trotz des Bergbaues, welcher hier herum getrieben wurde, die Bevölkerung noch nicht die Höhe von 30 Menschen für das Quadratkilometer erreichte, so muß man schließen, daß der Betrieb besonders der Kohlengruben nur von ganz örtlicher Bedeutung war und nicht bedeutend genug, um den Gegenden, in welchen er statt fand, einen besonderen Charakter zu verleihen.

Der Niederungsstrich von Langenbogen und Eisdorf bis Nietleben war ungesund wegen der Versumpfung² größerer Flächen und deswegen nur dünn bevölkert. Auf dem Muschelkalkplateau am Würdebach lagen

¹) Ausführliche topographische Beschreibung des Herzogtums Magdeburg u. s. w. an mehreren Stellen.

²) Haus a. a. O. S. 144.

ziemlich bedeutende Dörfer; aber auch nur dicht an dem Bach sind Siedelungen zu finden, und somit erscheint die zu ihnen gehörige große Fläche schliesslich doch nur als schwach bewohnt. Dafs die höchsten Teile der einzelnen von Flüssen oder Bächen abgegrenzten Gebiete dünner mit Siedelungen besät sind und deshalb auch als menschenarm gegenüber den sie umgebenden niedrigeren Partien auftreten, ist nur natürlich. Dagegen mufs es überraschen, dafs das linke Saaleufer von Lettin, das rechte von der Salzkemündung ab bis nach Wettin hin ebenfalls hinter den angrenzenden Strichen zurücksteht. Für das linke Ufer bis nach Salzmünde hin mufs allerdings noch ziemlich spät eine starke Bewaldung angenommen werden; denn es wäre sonst schwer erklärlich, warum noch vor wenigen Jahren auf einigen Häusern in Dörlau der Wolfszins lag,¹ eine Entschädigung, welche dem Küster von Lettin für die auf dem Wege nach Dörlau auszustehende Wolfsgefahr gezahlt wurde. Schwieriger wird aber die Erklärung für die Auflockerung der Bevölkerung flufsabwärts von der Salzkemündung; indessen lassen sich immerhin einige Ursachen dieser auffallenden Erscheinung finden. Salzmünde selbst war ein ganz kleines Dorf mit 47 Einwohnern; kaum 3 Hufen Ackerland gehörten hierher, weil zu Zeiten der erzbischöflichen Herrschaft über die Grafschaft Wettin „der ganze Ort völlig ausgeschlachtet worden ist.“² Ebenso besitzen die andern Orte dieses Teiles des Saalethales nur sehr kleine Dorfmarken; Closchwitz, obwohl wahrscheinlich eine Burgsiedelung, wurde fast nur von Fischern und Arbeitern bewohnt, und auch Zaschwitz weist nur sehr geringen Ackerbesitz auf. Dazu kommt, dafs auf dem rechten Ufer, parallel mit der Saale laufend, ein ziemlich breiter Streifen ganz oder wenig fruchtbaren Porphyrs liegt, auf dem linken Ufer die Höhe und Steilheit des Hochflächenrandes die Bewirtschaftung der oben liegenden Äcker vom Thale aus nur in geringem Mafse gestattet. Die Nähe Wettins macht sich ebenfalls nicht bemerkbar, weil man damals die heutige Sitte vieler Arbeiter, aufserhalb ihres Arbeitsortes zu wohnen, so gut wie gar nicht kannte. Schliesslich ist nun gerade dieser Teil des Saalthales schon damals der abgelegenste von allen hier in betracht kommenden gewesen, weil das parallel laufende, viel bequemere Götschethal — man denke nur an die Enge bei Lettin und die Überschwemmungen des ganzen Thales bis an den steilen

¹) Diese Mitteilung verdankt der Verf. der Güte des Herrn Prof. Kirchhoff.

²) Schadeberg, Salzmünde. S. 51.

Rand heran — den nach Norden und Nord-westen gehenden Verkehr aufnahm.

Wie schon oben gesagt, besitzen nahezu drei Viertel unseres Gebietes eine Volksdichte, welche sich von dem Mittel der Kreise nicht weit entfernt. Die etwas besser, also dicht über dem Mittel, bevölkerten Striche zeichnen sich entweder durch besseren Ackerboden aus, oder sie verdanken ihre gröfsere Anziehungskraft starken Wasserläufen, von welchen Mühlen getrieben werden und durch Fischerei und Schifffahrt einigen Anwohnern Beschäftigung und Verdienst gegeben wird, oder sie fallen mit besonders stark belebten Verkehrsgegenden zusammen. In diesen finden wir auch fast alle stark bevölkerten Gebiete. In erster Linie gehören hierhin die Stadtgebiete von Alsleben, Cönnern und Löbejün und die Dorfmark Wieskau; besonders Cönnern zog grofsen Vorteil aus dem regen Verkehr auf der hier durchführenden Poststrafse von Halle und Leipzig nach Magdeburg und Halberstadt. Der Bergbau in dieser Gegend hatte schon sehr nachgelassen; indessen mögen auch die mittelbaren Wirkungen des lebhafteren Betriebes auf das Wachstum der Stadt sich um jene Zeit noch nicht verloren gehabt haben; für Löbejün mufs dagegen der Bergbau als sehr bedeutsam für die hier bemerkbare Verdichtung der Bevölkerung angesehen werden. Fischerei, Schifffahrt, Bergbau, vor allem aber die Lage an einer Stelle stärkeren Verkehrs und die, gleichviel wodurch, in der Vorzeit errungene Stellung eines Handels-Mittelpunktes ihrer Gegend hoben die Bevölkerungsziffer von Rothenburg und Friedeburg über die ihrer Umgebung; eben dieselben Ursachen, wobei allerdings von einer guten Verkehrslage kaum die Rede sein kann, haben auch der Stadt Wettin ihre Gröfse gegeben. Nur bei Alsleben und allenfalls bei Löbejün kann der besonderen Fruchtbarkeit des Bodens auch ein merklicher Einfluss auf die Verdichtung der Bevölkerung zugeschrieben werden.

An zwei andern Punkten hoher Volksdichte, bei Höhnstedt und Rollsdorf und in der Gegend der Reidedörfer, hat aber ganz allein die besondere Beschaffenheit des bepflanzten Bodens eine Bevölkerung von mehr als 60 Einwohnern pro 1 ^qkm² zusammengeführt; im ersten Falle ist neben Ackerbau und Viehzucht der Weinbau die vorzüglichste Beschäftigung der Bevölkerung¹ und die Ursache der Menschenanhäufung, im andern Falle verlangt die wegen besonderer Ergiebigkeit des Ackers betriebene Gärtnerei mehr Arbeiter als der gewöhnliche Betrieb der Landwirtschaft.

¹) Ausführliche topograph. Beschreibung u. s. w. S. 476.

Auf dem letzten, bisher nicht genannten Gebiet größerer Verdichtung am Mittellauf der Götsche haben Güte des Ackers, Eignung des Baches zur Mühlenanlage und ein lebhafter Verkehr gemeinsam eine hohe Bevölkerungsziffer erzielt.

Es ist schon oben gesagt worden, daß die Wirkung, welche der Bergbau im vorigen Jahrhundert auf die Verteilung der Bevölkerung ausübte, wenn sie auch nicht geradezu geleugnet werden darf, doch eine sehr mäßige war. Der großartigste Betrieb (mit Ausnahme von Eisleben, welches bei der Berechnung der Dichtekarte ausgeschlossen ist) war der Wettinsche und Rothenburger, und doch treffen wir in beiden Gegenden nur 164 bez. 121 Einwohner auf dem Quadratkilometer an, wobei noch sehr zu berücksichtigen ist, daß Schiffahrt, Fischerei und bei Rothenburg auch der Durchgangsverkehr, bei beiden aber vor allen der Kleinhandel mit der Umgegend einen sehr großen Teil dieser Einwohner ernähren, so daß schließlicly nur eine geringe Anzahl als unmittelbar und mittelbar durch den Bergbau herbeigezogen übrig bleibt.

Wenn man nun noch berücksichtigt, daß dieser durch den Bergbau bewirkte Zuwachs nur den Städten und den so wie so durch die Lage bevorzugten Orten Rothenburg und Friedeburg merklich zugute kommt, also den an und für sich hohen Bevölkerungsziffern dieser Gegenden gegenüber noch weniger ins Gewicht fällt, als es in sonst volksärmeren Gegenden der Fall sein würde, so kann man behaupten: daß die Dichtekarte von 1785 das Verhältnis der Bevölkerungsverteilung annähernd so angiebt, wie es auch heute noch in unserem Gebiete sein würde, wenn man noch keine Kenntnis von den Schätzen der Tiefe besäße und wenn noch kein Dampfros Handel und Verkehr so wesentlich verändert hätte; nur die Entsumpfung einiger Gegenden, die Abholzung der Wälder hätten eine geringfügige Verschiebung der Verhältniszahlen bedingt. Ist aber die eben aufgestellte Behauptung wahr, so muß der Unterschied zwischen jener Karte und der der jetzigen Zeit die ganze Bedeutung, welche jene Schätze des Erdinnern, die Umgestaltung des Verkehrswesens, der Aufschwung der Industrie, kurz der Kulturfortschritt des letzten Jahrhunderts für unser Gebiet gehabt hat, mit einem Schlage vor Augen stellen. Diesen Unterschied zwischen den Dichtekarten von 1785 und 1885 soll nun eben die Karte der „Bevölkerungszunahme von 1785—1885 ausgedrückt in Prozenten der Bevölkerung von 1785“ vor Augen führen.

Um diese Übersichtskarte richtig zu verstehen, muß man wissen, wie hoch die natürliche Zunahme der Bevölkerung zu schätzen ist, das

heißt, wie viel die Bevölkerungszunahme durchschnittlich betragen müsste, wenn weder Zugang (Einwanderung), noch Abgang (Auswanderung) von Menschen während des ganzen Jahrhunderts statt gefunden hätte.

Otto Delitsch hat zu einer statistischen Skizze unter dem Titel „Bevölkerungszunahme und Wohnortwechsel“ eine Karte¹ gegeben, welche auch für Teile unseres Gebietes die Größe des Zuganges oder Abganges von Einwohnern in der Zeit von 1864—1875 angiebt. Für die Jahre 1871—1885 liegt andererseits eine Karte der Bevölkerungszunahme in unserem Gebiete von C. Gelbke vor.² Es läßt sich durch gemeinsame Verwendung beider Karten feststellen, in welchen Gegenden unserer beiden Kreise in dem ganzen letzten Fünftel des Jahrhunderts (dieses von 1785—1885 gerechnet) weder ein Abgang noch ein Zugang statt gefunden hat, in welchen also nur durch den „normalen Bevölkerungszuwachs“³ eine Änderung der Bevölkerungsziffer veranlaßt worden ist. Diejenigen Gebiete, für welche sich auch für die vorhergehenden vier Fünftel ein wesentliches Abweichen von diesem Verhalten nicht annehmen läßt, würden dann also den „normalen Bevölkerungszuwachs“ während des ganzen Jahrhunderts in der That aufweisen. Diese Stetigkeit in der Bevölkerungszunahme läßt sich nun allerdings nicht absolut sicher beweisen, aber sie läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit für solche Gebiete annehmen, für welche sie für die letzten zwanzig Jahre bewiesen ist, und in welchen während der übrigen ganzen in betracht kommenden Periode weder Bergbau noch irgend eine Industrie ins Leben getreten oder erloschen ist, welche durch Verlegung von Verkehrsstraßen weder gewonnen noch verloren haben, in welchen sich überhaupt nur die Landwirtschaft „normal“ und stetig entwickelt hat. Zugleich würde aber auch die Größe der Bevölkerungszunahme solcher Landstriche ungefähr angeben, wie viel Mehrbevölkerung gegenüber der Bevölkerung von 1785 die Landwirtschaft begutem Ackerboden und zeitgemäßem Fortschritt zu ernähren vermag. Der Begriff einer „normalen Entwicklung der Landwirtschaft“ ist dabei allerdings in weiterem Sinne so zu verstehen, daß erstens die Bestellung des Ackers, die Ernte u. s. w. wegen der viel sorgfältigeren und mühevolleren Bearbeitung des Bodens und beträchtlichen Zunahme der Erträge trotz aller Maschinen viel mehr Arbeitskräfte verlangt als vor hundert Jahren; dann aber gehört auch dazu, daß die größere und

¹) Petermanns Mitteilungen 1880. S. 125 und Tafel VI.

²) Gelbke a. a. O.

³) Der jährliche Überschuss der Geburten über die Sterbefälle beträgt in Deutschland durchschnittlich nahe 10 ‰ also 1 ‰ der Einwohner.

bedürfnisreichere Landbevölkerung jetzt Handwerkern und Krämern in bedeutend größerem Maße Verdienst giebt als früher; in Folge dessen hat der nicht mehr in der Landwirtschaft verwendbare Zuwachs der Bevölkerung sich diesen Gewerben zugewandt, ohne deshalb gezwungen zu sein, den Heimatsort zu verlassen; vielmehr hat dieser Teil der Landbewohner das Gewerbe zu sich aufs Land hinausgezogen; an vielen Orten sind außerdem neue Pfarren, Lehrstellen, vielleicht auch eine Apotheke, Post und Telegraphenanstalt und so weiter eingerichtet worden, deren Inhaber in Gegenden ohne Industrie und ohne Durchgangsverkehr, welche wir während dieser Betrachtung allein im Auge haben, doch schließlich auch von der Landwirtschaft ernährt werden.

Ich meine also: der Bevölkerungszuwachs solcher Gegenden, welche den oben genannten Bedingungen entsprechen, giebt den Maßstab für die Beurteilung eines zu geringen Fortschritts, eines naturgemäßen (normalen) und eines hohen Fortschritts in der Bevölkerungsziffer anderer Gebiete, je nachdem diese eine geringere, gleiche oder höhere Steigerung der Volksdichte aufweisen als jene erst bezeichneten Gegenden.

Leider ist auf der Delitsch'schen Karte ein beträchtlicher Teil des Mansfelder Seekreises nicht mehr vorhanden, ebenso fehlt der Teil des Saalkreises, welcher nördlich der Linie Friedeburg-Domnitz liegt; aber trotzdem finden wir vier Landstriche, welche den eben aufgestellten Bedingungen in vollstem Maße genügen. Es sind die Gegenden um Lochau (Wesenitz, Pritschöna), Dammendorf und Goedewitz, Görbitz und Lettewitz, Volkmaritz und Neehausen. Sämtliche Gebiete sind frei von solchen Nahrungsquellen, welche nicht mit der Landwirtschaft in Verbindung stehen; auch läßt sich für keines derselben eine irgendwie beträchtliche Vergrößerung des Ackerlandes annehmen. Die Berechnung ergab nun aber für diese Plätze folgende Zahlen der Bevölkerungszunahme in Prozenten der Dichte von 1785:

Lochau u. s. w.	85,4.
Görbitz	„ 89,6.
Dammendorf	„ 84,7.
Volkmaritz und Umgegend	90,4.

Bedenkt man, daß die Dichtezunahme in unseren Gebieten zwischen 26% und nahe 100% schwankt, so wird man zugeben müssen, daß in diesen vier angegebenen Zahlen eine Übereinstimmung herrscht, welche nur für die Richtigkeit der oben gemachten Annahme sprechen kann.

Demnach muß in allen Gebieten, welche eine Bevölkerungszunahme unter 85—90% zeigen, ein absolut zu geringer Fortschritt, das heißt ein relativer Rückschritt, in denen höherer Zunahme ein besonders

starker Fortschritt gemacht worden sein. Indessen darf man sich bei solchen Betrachtungen nicht zu eng an bestimmte Zahlen halten; es ist daher die Grenze für eine „naturgemäfsige“ Vermehrung der Bevölkerung soweit hinausgeschoben, dafs ein Irrtum vollständig ausgeschlossen ist; es sind nämlich sämtliche Gegenden mit einer Zunahme zwischen 60 und 110 % als Gebiete „naturgemäfsere“ Zunahme der Bevölkerung aufgefasst worden.

Zugleich läfst uns die Zahl 85—90 % für die nur durch Überschufs der Geburten über die Todesfälle entstandene Zunahme der Bevölkerung ungefähr erkennen, wie viel Prozente der Einwanderung in unsere Kreise von ausfen her zuzuschreiben sind. Die Zunahme der Mitteldichte beider Kreise beträgt nämlich 209,1 %; da davon nur 85—90 % auf die natürliche Zunahme des sefschaften Volkes entfallen, so bleiben also rund 120 % (scil. der Bevölkerung von 1785) für die Eingewanderten und deren Nachkommen übrig.

Man könnte leicht glauben, dafs die Zahl von 85—90 % für die Vermehrung des Volkes in hundert Jahren zu gering angesetzt ist, weil eine Zunahme um 1 % jährlich, wie sie jetzt ungefähr für Deutschland berechnet ist, in hundert Jahren einen Zuwachs von 170 % der Anfangsbevölkerung ergibt; indessen wird da, ohne dafs näher auf diesen Punkt eingegangen zu werden brauchte, der Hinweis genügen, dafs erstens der Überschufs der Geburten über die Todesfälle früher wegen gröfseren Mangels an Ärzten und geringerer Höhe der medizinischen Leistungen wohl kaum so hoch wie heute gewesen sein dürfte, ferner aber auch die schweren Verluste an Männern in bestem Lebensalter, welche vor allen Dingen die Freiheitskriege, dann aber auch die Jahre 1866 und 70 mit sich gebracht haben (von Epidemien ganz abgesehen), die Vermehrung der Bevölkerung ganz gewaltig beeinträchtigt haben. Eine genauere Schätzung wird deshalb auf diesem Wege sehr wahrscheinlich zu einer ähnlichen Zahl, wie wir sie oben fanden, gelangen.

Die Karte zeigt uns als Gebiet der geringsten Bevölkerungszunahme, unter 60 %, die Rothenburger und Wettiner Gegend und den Landstrich, welcher zwischen jenen Städten und Edlau (an der Fuhne) liegt. Der relative Rückschritt jener Gegend wird einmal dadurch bedingt, dafs der Bergbau nicht in dem Mafse sich vergrößert hat, als sich die Bevölkerung vermehrte, und somit der Überschufs an Menschen auswandern mußte; später wurde der Bergbau auch absolut geringer, und jetzt kann nur noch von einem Hinhalten desselben die Rede sein. Dazu kommt die geringere Güte des Ackerbodens und eine

Abnahme seines Areals in folge des Bergbaues; denn es ist durchaus nicht zu unterschätzen, daß durch so viele „Schachthollen“¹⁾ oft Plätze von über 15—20 Ar Gröfse der Landwirtschaft entzogen werden. Schließlich hat auch diese ganze Gegend durch die Anlage der Eisenbahnen von Halle nach Halberstadt und Magdeburg immerhin wenigstens etwas gelitten. Am deutlichsten bemerkbar ist dieser Verlust bei Wieskau, welchem früher den Verkehr der Magdeburger Heerstraße neben einer Posthalterei und Zollstätte²⁾ gewifs noch manche andere Vorteile gewährt hatte. Von seiner bevorzugten Stellung, welche es im Jahre 1785 mit mehr als 60 Einwohnern auf den Quadratkilometer einnahm, ist es so tief herabgesunken, daß es im Jahre 1885 noch weit von der Mitteldichte entfernt bleibt. Auch für den relativen Rückschritt der Gegend von Hohenthurm wird die Erklärung mit darin zu finden sein, daß mit dem Bau der Eisenbahn das Dorf den Verkehr auf der Landsberger Landstraße eingebüßt hat.

Als Gebiete „naturgemäfsere Bevölkerungszunahme“ sind zu nennen: erstens die ganze Hochfläche zwischen Schlenze und böser Sieben, dann die Gegend zwischen Domnitz und Gnölbzig-Trebnitz, die Umgegend von Krosigk und Kaltenmark, ein schmaler Landstreifen, welcher von Brachwitz und Friedrichs-Schwerz über Raunitz und Lettewitz nach Schlettau zieht, und schließlich die Umgebung des Strengbaches im Nordosten des Saalkreises mit einem schmalen Ausläufer nach Südwesten bis an die Grenze des Stadtkreises Halle und die schon genannte Umgegend von Lochau.

Man darf nun aber durchaus nicht glauben, daß an allen hier genannten Punkten diese naturgemäfsere Bevölkerungszunahme möglich gewesen ist, weil sich sämtliche Erwerbszweige in demselben Mafse stetig erweiterten, wie die Bevölkerung wuchs. Im Gegenteil ist vielmehr an den meisten Stellen dieses Gleichgewicht das Ergebnis eines glücklichen Ausgleichs zwischen dem Rückschritt auf einigen Gebieten und einem kräftigen Fortschritt auf anderen. So ist zum Beispiel in Bösenburg und Burgisdorf der Betrieb von Sandstein- und Kalksteinbrüchen, welcher im erstgenannten Dorf allein zeitweise 40—50 Arbeitern Beschäftigung gab, fast vollständig erloschen; ein Ausgleich dieses Verlustes ist auch im Bereiche beider Feldmarken nicht eingetreten, sie weisen

¹⁾ „Schachthollen“ nennt man die hoch aufgeworfenen Haufen des Kupfers bearbeiteter Schieferbruchstücke und der Abraumgesteine.

²⁾ Ausführl. topogr. Beschreibung. S. 428.

nur eine Vermehrung der Einwohner von 29,5 % auf. Aber wenn man diese beiden Dörfer nur mit den nächsten Nachbarorten zusammen betrachtet, ergibt sich schon, daß der Nachtheil, welcher dieser etwas größere Bezirk durch die Einstellung des oben genannten Betriebes erlitten hat, durch die Anlage von Zuckerfabriken, neuen Steinbrüchen, besonders aber durch den energischen Aufschwung der Landwirtschaft vollständig ersetzt ist.

Es ist besonders für die letzten Jahrzehnte zu berücksichtigen, daß eine Fabrik in irgend einem Dorfe durchaus nicht allein aus diesem ihre Arbeiter bekommt, sondern daß die ganze Umgegend ihre überschüssigen Kräfte hierher abgibt, und zwar ist dies so zu verstehen, daß diese Arbeiter jeden Morgen von ihrem Heimatsorte den oft langen Weg zur Fabrik zurücklegen und nach Schluß der Arbeitszeit wiederum heimkehren. In solchen Fällen — und sie sind jetzt die überwiegende Mehrzahl — gewinnt also nicht die betreffende Siedelung, in welcher die Industrie sich niedergelassen hat, allein, sondern die ganze Gegend bis auf zehn und mehr Kilometer im Umkreise zieht ihren Vorteil aus der industriellen Anlage.

Hiernach kann es also vorkommen, daß in einer Gegend nur Verluste von Nahrungsquellen und zu geringfügiger Fortschritt von Erwerbszweigen zu verzeichnen sind, dass trotzdem aber dieselbe auf der Dichtekarte nicht hinter anderen zurückbleibt, wenn ihren Bewohnern nur die Möglichkeit gegeben ist, durch tägliches Hin- und Herwandern glücklichere Striche zu erreichen; diese Möglichkeit wird natürlich um so größer, je besser die Verkehrswege und Verkehrsmittel in solchen Gegenden werden. Ja, schließlic hat sich seit einigen Jahren dieses Wandersystem des Arbeiterstandes so weit ausgedehnt, daß viele Arbeiter aus großen Entfernungen (oft mit Hilfe der Bahn) einen großen Fabrikort (hier Halle) aufsuchen, dort arbeiten, und nur zweimal oder auch nur einmal wöchentlich zu kurzem Aufenthalt in ihrer Familie nach Hause zurückkehren.

Auf diese Weise bezieht die Stadt Halle viele Arbeiter aus der Umgegend; da aber im Westen der Stadt die Braunkohlengruben, Theerschwelereien, Kalkbrüche u. s. w. selbst viele Arbeiter brauchen, so muß der Hallenser Bedarf an Arbeitskräften aus dem nördlichen und nordöstlichen Teil der näheren oder weiteren Umgebung gedeckt werden. Mit dem Wachstum der Stadt Halle nahm deshalb die Volksdichte dieser Gegend zu, um so mehr natürlich dort, wo die örtlichen Verhältnisse schon an und für sich einen gedeihlichen Fortschritt bedingten.

Der oben genannte Landstrich zwischen Brachwitz und Schlettau verdankt seine naturgemäße Bevölkerungszunahme nur der Verbesserung des landwirtschaftlichen Betriebes. Dagegen mußten die Einwohner von Krosigk und Kaltenmark sich entfernte Arbeitsplätze suchen, wie zum Beispiel die Steinbrüche auf dem Petersberge. Auch in dem schmalen Streifen, welcher sich von Halle nach NO. erstreckt, haben sich neben den Landwirten viele Arbeiter niedergelassen; indessen vermindert sich ihre Zahl, je weiter man sich von Halle entfernt, so daß zum Beispiel Groß- und Klein-Maschwitz schon als reine Ackerbausiedelungen anzusehen sind; auch weiter nordöstlich, in der Dammendorfer Gegend, ist der Entwicklung der Landwirtschaft allein die Erhöhung des Dichtekoeffizienten zu verdanken.

Zu beiden Seiten dieses zuletzt besprochenen Streifens finden wir ausgedehnte Flächen, für welche die Bevölkerungszunahme sich auf 110—150 % stellt. Diese hohe Zunahme ist für die Gegend von Löbejün bis an die Grenze des Tieflandes heran zum größten Teil dadurch ermöglicht, daß durch Niederlegen der stattlichen Wälder sehr bedeutende Strecken ergiebigen Ackerbodens gewonnen wurden; und gerade in dieser Gegend wird dann ferner die Landwirtschaft besonders intensiv betrieben, wie die große Zahl von Zuckerfabriken beweist; solche sind nämlich in Löbejün, Merbitz, Wallwitz, Oppin und Brachstedt vorhanden, also nicht weniger als fünf auf der in Rede stehenden Fläche. Für den erloschenen Bergbau hat die Löbejüner Gegend speziell in dem Betrieb vieler Steinbrüche, Kalköfen und Ziegeleien (letztere in der Fuhneniederung) und besonders durch die Vergrößerung der Ackerländereien (durch Rodung) Ersatz gefunden. Auch in der Gegend von Nauendorf und Priester beschäftigen Ziegeleien einige Arbeiter; und wenn auch nur in geringem Maße, macht sich auch in der oben geschilderten Art und Weise die Nähe von Halle geltend. Als Erwerbsquellen sind ferner die Steinbrüche auf dem Petersberg und auf dem Burgstaden bei Niemberg zu erwähnen, auch daß bei Oppin noch vor kurzem eine Braunkohlengrube in Betrieb war.

Für die Reidegegend wurde die Nähe von Halle besonders bedeutungsvoll; in den sogenannten „Küchendörfern“, welche um Reideburg herum liegen, nahm, mit dem Wachstum von Halle immer gleichen Schritt haltend, der Gartenbau gewaltige Dimensionen an; außerdem aber begann sich eine Arbeiterkolonie zu bilden, welche ebenfalls mit Halle wachsend, die Einwohnerzahl der Dörfer hob. In der Gegend der Reidequellen, bei Peissen, wurde dieser Aufschwung noch befördert durch die Anlage von drei Eisenbahnlinien, deren Arbeiter und Beamte

einen Teil der Einwohnerschaften in Rabatz, Peissen und Braschwitz bilden.

Eine besonders glückliche Lage haben die Dörfer Grofs-Kugel, Gröbers und ihre Nachbarorte insofern, als von ihnen aus sowohl Halle als auch Leipzig leicht zu erreichen ist. Deshalb sind hier ganze Dorfteile in den letzten Dezzennien entstanden, deren Bewohner je nach den Umständen bald in Halle, bald in Leipzig arbeiten, ihren Familien aber eben hier ein Heim gegründet haben. Dazu kommen guter Ackerboden¹, einige Braunkohlenschätze bei Osmünde und ein reger Verkehr auf der Bahn und der Kunststrafse zwischen Halle und Leipzig.

Als Gegenden derselben Bevölkerungszunahme sind ferner der Hornburger Sattel und der südöstliche Teil der öfters genannten Muschelkalkfläche an dem Würdebach zu nennen. Hier steht die Bevölkerung noch wesentlich mit unter dem Einflusse der nördlich und westlich von hier betriebenen Kohlegewinnung und Industrie; diesen und den Verbesserungen in der Landwirtschaft wiederum verdankt diese Gegend den hohen Zuwachs an Bewohnern. Auf und an dem Hornburger Sattel scheint dagegen durch bedeutende Rodungen Platz für mehr Menschen geschaffen zu sein; so soll früher zwischen Alberstedt und Farnstedt viel Wald gewesen sein, von dem heute nichts mehr vorhanden ist; i. J. 1865 soll ein ansehnlicher Rest noch gestanden haben. Dazu kommt aber auch in dieser Gegend und besonders auf dem westlichen Flügel des Hornburger Sattels eine Zunahme der nicht Grund und Boden besitzenden Arbeiter; am stärksten macht sich diese in Bischofsrode bemerkbar; zwar waren hier schon im vorigen Jahrhundert Bergleute ansässig, aber doch nicht in dem Mafse, dafs man das Dorf, wie heute, fast als Bergmannssiedelung bezeichnen konnte. Gerade wie hier ermöglichten auch nördlich von Eisleben vor allem der außerordentliche Aufschwung des Mansfelder Bergbaues, dann aber auch Rodungen und die Fortschritte der Landwirtschaft ein Anwachsen der Volkszahl um 110—150 %. Es gilt dies für den ganzen Teil des Mansfelder Seekreises, welcher westlich der Linie Eisleben-Lochwitz-Vorwerk Zeitz liegt, mit Ausnahme des Gerbstedter Stadtgebietes. Während sich in dem eben abgegrenzten Landstrich die Einflüsse von den in der Nachbarschaft befahrenen Schächten auf die Volksdichte bemerkbar machen, betreten wir mit der Gerbstädter Stadtflur zugleich

¹) Benndorf mit 124 % Zunahme ist zum Beispiel reine Ackerbausiedelung bis heute.

das Gebiet des Bergbaues selbst und damit den Kreis seines stärksten Einflusses. Unterstützt wird die Wirkung des lebhaften Bergbaues auf die Volkszahl durch die vortreffliche Güte des Lösbodens und durch die Stellung als Verkehrsmittelpunkt, welche sich die Stadt Gerbstädt errungen hat, so daß hier eine Erhöhung der Volksdichte um 248 % zu verzeichnen ist.

Eine ähnliche Zunahme finden wir in dem nördlichsten Zipfel des Saalekreises. Hier sind die sumpfigen Niederungen verschwunden und an ihre Stelle ist fruchtbarer Ackerboden oder reichen Ertrag liefernde Wiese getreten. Bis zu der Eisenbahnzeit (1872) behielt Alsleben den vollen Wert als Überfahrtsiedelung an einer bedeutenden Landstraße; mit der Erweiterung des Betriebes der seit ungefähr 50 Jahren befahrenen Kohlengruben bei Lebendorf und Bebitz hob sich zugleich die Schifffahrt, und entstanden eine bedeutende Anzahl von Fabriken aller Art, so daß der Verkehrsverlust, welchen Alsleben durch Anlage der Bahn zwischen Halle und Halberstadt erlitt, durch den Aufschwung seiner Umgegend reichlich ersetzt wurde. Auch Cönnern zog als die dem Kohlenrevier nächste Stadt und nun auch nächste Eisenbahnstation aus dem allgemeinen Aufblühen von Handel und Verkehr mittelbar und aus der geringen Entfernung der Kohlengruben auch unmittelbar¹ so großen Vorteil, daß es trotz des Erlöschens des Bergwerksbetriebes eine Erhöhung der Einwohnerzahl um 184 % erfahren hat. Da auch der Ackerboden hier durchgängig hohe Erträge liefert, so hat der Zuwachs der Bevölkerung die Höhe von 150—200 % erreicht, im Kohlenrevier selbst und bei Strenz-Naundorf steigt er sogar auf 200—300 %.

Für Strenz-Naundorf erklärt sich die hohe Steigerung durch ein früher befahrenes, jetzt verlassenes Kupferschieferbergwerk. Die durch dieses herbeigezogene Bevölkerung zerstreute sich nach dem Einschlafen des Betriebes nicht, weil den nun Unbeschäftigten in den Fabriken der Gegend sich neue Erwerbsquellen eröffneten.

In noch viel bedeutenderem Maße veränderten sich infolge des Betriebes zahlreicher Braunkohlengruben die Bevölkerungsverhältnisse südlich und östlich des salzigen Sees, zwischen Salzke und Saale und an der Elster und Saale von Döllnitz ab stromabwärts. Nach diesen, wie wir sahen, im vorigen Jahrhundert äußerst schwach bevölkerten

¹) Es sind hier eine große Anzahl von Fabriken errichtet, welche nur wegen der Nähe der Kohlenschätze, Nähe der Eisenbahn und Saale gerade hier entstanden sind.

Gebieten hat fast eine kleine Völkerwanderung statt gefunden, durch welche an einigen Stellen eine Verzehnfachung der Bevölkerung bewirkt wurde (Trotha und Teutschenthal).

Die größte Zunahme der Bevölkerung finden wir in der Nähe von Halle an den Stellen, wo zu der Wirkung dieser Nähe selbst noch die des Kohlenvorkommens hinzutritt, also bei Trotha und Nietleben; ferner an solchen Punkten, wo die Kohlen dicht bei an und für sich belebten Verkehrswegen liegen, um so mehr, wenn die Gegend sich zugleich durch guten Ackerboden auszeichnet, wie bei Röblingen und Teutschenthal. Nächstdem fallen diejenigen Gegenden durch hohe Vermehrung der Bevölkerung auf, in denen neben den Kohlengruben auch die Gewinnung neuen Ackerbodens durch Rodung oder Entsumpfung Ansiedler herbeizog, wie dies sowohl in der Niederung der Salzke und des Würdebaches, als auch in der Lettiner Gegend geschehen ist. An beiden Punkten giebt der Boden zudem aufser den Kohlen noch andere Schätze, bei Lettin Porzellanerde, bei Bennstedt Kalkstein; gerade die Vereinigung des letzteren mit der Kohle auf einem Platze giebt dann wieder Veranlassung zur Anlage zahlreicher Kalköfen, deren Schornsteine bei Bennstedt und Lieskau in besonders großer Menge aufragen.

In der Salzmünder Gegend, im Saaletal und an der Elster sind es vor allen Dingen auch großartige Ziegeleianlagen, in welchen viele Arbeiter ihr Brot verdienen. Hier an der Elster ist dabei zu berücksichtigen, daß seit dem vorigen Jahrhundert große Flächen in der sogenannten „Aue“ urbar gemacht und unter den Pflug gebracht sind, daß ferner auch die Nähe von Halle einen bedeutenden Einfluß auf die Erhöhung der Bevölkerungsziffer gehabt hat, besonders im westlichen Teil dieses Landstriches. Die Stelle der größten Ergiebigkeit des Kohlen führenden Tertiärs ist auch hier durch eine Erhöhung der Volksdichte um 300—500 % ausgezeichnet.

Wie schon oben für die Stadt Halle gezeigt wurde, daß sie selbst nicht genug Arbeitskräfte besitzt, sondern solche aus der Umgegend heranziehen muß, so ist auch zu bemerken, daß über die Grenzen der Kohlengebiete hinaus eine mit der Entfernung sich verringemde hohe Zunahme der Bevölkerung statt gefunden hat, deren Größe nur in der Nachbarschaft jener Kohlengebiete ihre Ursachen hat. So wurde ein Bevölkerungszuwachs von 262 % in der Esperstedter Gegend nur dadurch möglich, daß die Mehrzahl der Einwohner dieses Dorfes in Schraplau in den Kalköfen und in Stedten in der Braunkohlengrube Arbeit fand. Dasselbe gilt mutatis mutandis von vielen Gegenden in

der Nähe besonders dicht bevölkerter Gebiete, so für die Streifen Landes von Salzmünde bis Beesenstedt und Salzmünde bis Seeburg.

Besonders für die Umgebung der Mansfelder Seen ist auch nicht zu vergessen, daß die Landwirtschaft durch ihre Fortschritte einen Teil der so deutlichen Erfolge hat gewinnen helfen, wie zahlreiche Zuckerfabriken beweisen. Daß sich von den beiden Seen nach Eisleben noch ein Streifen hoher Bevölkerungszunahme hinzieht, liegt daran, daß Erdeborn noch nahe an der Grenze des Kohlenvorkommens liegt, von Helfta aus aber schon eine Schar von fast hundert Bergleuten nach Eisleben zur Arbeit wandert; es grenzen also hier die Wirkungskreise des Braunkohlen- und des Kupfervorkommens an einander.

Die Folgen der außerordentlichen Steigerung des Betriebes der Kupferschieferschächte bleiben hinter denen der Braunkohlenförderung nicht zurück, ja wenn man bedenkt, daß sich an die Kupfergewinnung durchaus nicht eine solche Reihe von industriellen Anlagen anschließt wie an jene, so sind sie sogar als bedeutender anzusehen. Aus dem kleinen Ort Wolferode mit 200 Einwohnern ist ein Dorf mit über 1300 Einwohnern hervorgegangen, die Gegend von Benndorf weist eine Zunahme der Bevölkerung um 431 % auf, und bei Helbra schließlicb beträgt dieselbe nicht weniger als 1270 %.

Die Karte der Bevölkerungsdichte im Jahre 1885 zeigt das Ergebnis der eben besprochenen Veränderungen. Eine Erläuterung dieses Kartenbildes ist bereits von anderer Seite gegeben worden¹⁾; es möge nur darauf hingewiesen werden, daß der Vergleich desselben mit dem „Kärtchen der Zunahme der Bevölkerung“ lehrt, daß auch im Sinne der Änderung der Volksdichte das „Beharrungsgesetz“ gilt, das heißt, daß durch irgendwelche Kräfte einst über ihre Umgegend erhobene Orte auch dann noch lange in diesem bevorzugten Zustande bleiben, wenn die treibenden Kräfte längst erlahmt sind (s. Wettin, Rothenburg, Hohnstedt u. a.).

Zum Schluß möge noch eine Tabelle die Verteilung der Siedlungen auf verschiedene Stufen hinsichtlich der Einwohnerzahl verdeutlichen:

Einwohnerzahl:	bis 100	1—200	2—300	3—400	4—500	5—600	6—700	7—800	8—900	
Zahl der Siedel.:	10	(60)	47 (79)	35 (41)	29 (13)	17 (6)	15 (3)	12 (2)	7 (1)	5 (0)
<small>in Klammern f. 1785.</small>										
Zunahme um %:	Abnahme: 0—50 50—100 100—150 150—200 2—300 3—400 4—500 5—600									
Zahl der Siedel.:	2	28	50	47	23	30	12	7	1	

¹⁾ C. Gelbke, a. a. O.

Zunahme der Einwohnerzahlen um %: Rückgang 0—50 etc.							
bei Siedelungen : 2 28							
Einwohnerzahl:	900—1000	1—2000	2—3003	3—5000	5—10000	10—20000	üb. 20000
Zahl der Siedel.:	6 (0)	20 (4)	3 (1)	4 (0)	2 (1)	0 (0)	1 (0) Eisleben.
<small>in Klammern f. 1785.</small>							
Zunahme um %:	6—700	7—800	8—900	9—1000	10—1200	12—1300	13—1500; 1600
Zahl der Siedel.:	1	—	2	1	—	1 Helbra	— 1 Salzmünde.

Die Mittelgröße der Siedelungen wird bezeichnet durch 608 Einwohner (1785: 211); es haben 154 Orte weniger, 60 mehr Einwohner.

Diese 154 Dörfer (71,9 % aller Ortschaften) wurden von 42800 Menschen (33,6 % aller Einwohner beider Kreise) bewohnt; die entsprechenden Zahlen für 1785 sind 69,8 % und 37,8 %. Trotzdem also die Anzahl der Dörfer unter Mittelgröße gestiegen ist, hat doch relativ eine wesentliche Abnahme der Einwohnerzahl derselben statt gefunden; es ist also ein starkes Andrängen der Bevölkerung nach den grössern Orten zu konstatieren, um so mehr als bei dieser Berechnung Halle und Eisleben ausgeschlossen sind; bei Berücksichtigung dieser beiden Städte würde sich das Verhältnis noch ganz bedeutend zu Ungunsten der kleineren Ortschaften verschieben.

Phänologische Beobachtungen in Thüringen aus den Jahren 1887 und 88.

Zusammengestellt

von

Prof. Dr. H. Toepfer in Sondershausen.

Die nachfolgenden Mitteilungen bilden die Fortsetzung der „Phänologischen Beobachtungen in Thüringen“, welche in 6 Jahresberichten (1881—86) in den Schriften der bot. Gesellschaft *Irmischia* erschienen sind. Es ist wohl vorauszusetzen, dass sie an der neuen Stelle eine weitere Verbreitung finden werden; vor allem aber will ich wünschen, dass sie dem einen oder anderen Mitgliede des grössern Vereins, welchem vorliegende Zeitschrift dient, Veranlassung geben, ähnliche Beobachtungen anzustellen. Es könnte nicht schaden, wenn das immer noch recht weitmaschige Netz der phänologischen Stationen dichter würde. Wie wichtig die Zeitbestimmung gewisser Erscheinungen des Tier- und Pflanzenreiches für die Klimatologie ist, brauche ich gar nicht weiter auseinander zu setzen.